

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Siehe, ich mache alles neu

Noch haben Katholiken Erwartungen an ihre Kirche



● **ERWARTUNGEN**

Update der Sinus-Studie

● **AUFERSTEHUNG**

*Osterzentrierte
Kirchenraumgestaltung*

● **AGAPE**

Entwicklungen zum Herrenmahl

● **PASTORALKONGRESS**

*Berliner zwischen
Skepsis und Hoffnung*

● **INKLUSION**

Bereicherte Gemeinden

● **TEAMSPIRIT**

Umfrage in Münster



Jederzeit an Ihrer Seite...

... sind wir als Versicherer im Raum der Kirchen.

Unsere Verbundenheit zu Kirchen, Diakonie und Caritas beweisen wir durch unser soziales Engagement und unser Angebot.

Von Pfarrern Ende des 19. Jahrhunderts gegründet, sind wir noch heute dem Gedanken der Solidaritätsgemeinschaft verpflichtet. Unsere Philosophie spiegelt sich vor allem in unserem Service und der Nähe zu unseren Kunden wider. Mehr als 540.000 Versicherte schenken uns ihr Vertrauen.

Beratung schreiben wir groß.

Vor der maßgeschneiderten Versicherungslösung steht bei uns die individuelle Beratung. Dabei berücksichtigen wir vor allem die Belange der haupt- und ehrenamtlich Tätigen in Kirchen, Diakonie, Caritas und Freier Wohlfahrtspflege.

Wir bieten Ihnen attraktive Angebote für den Schutz im Alltag und die Vorsorge für später!

Weitere Informationen sowie die Kontaktdaten Ihres Ansprechpartners vor Ort erhalten Sie hier:

Telefon 0180 2 153456*
www.bruderhilfe.de

* Festnetzpreis 6 Cent je Anruf, Mobilfunkpreis maximal 42 Cent je Minute (60-Sekunden-Takt).

 **BRUDERHILFE PAX**
FAMILIENFÜRSORGE
 Versicherer im Raum der Kirchen

Raum für Entwicklung

Liebe Leserinnen und Leser,

seit der letzten Ausgabe hat sich in der katholischen Welt doch so allerhand ereignet – Höhepunkte waren der Rücktritt von Papst Benedikt und die Wahl eines argentinischen Kardinals zum neuen Papst. Gerade in seinem Abgang setzte Josef Ratzinger das stärkste Zeichen seines Pontifikats. Er nimmt sich und sein Amt gleichermaßen ernst und kommt zu dem Schluss, dass er mittlerweile zu schwach ist, um seinen Dienst im Sinne der Kirche gut zu versehen. Zum Zeitpunkt der Erstellung der Karikatur für diese Ausgabe stand sein Nachfolger noch nicht fest und das ermöglichte unserem Karikaturisten Freiräume zu gewagten Spekulationen. (Aber das wissen Sie ja bereits, denn Sie schauen sicher auch zu allererst auf die Karikatur, wenn Sie das magazin in die Hand bekommen.)

Dem Papst a.D. wünschen wir, dass er seine Zeit im selbstgewählten Refugium (Zufluchtsort) als geschenkte Zeit mit dem füllen kann, was ihm wichtig ist und gut tut.

Der Nachfolger von Benedetto ist nun Francesco – Papst Franziskus. Ein solcher Name ist gewagt und er ist ein Programm.

Dem neuen Papst wünschen wir, dass er Gottes Geist in dieser Welt spürt, dass es ihm gelingt, wie Franziskus eine tiefe Liebe zu den Bedürftigen und zur Schöpfung zu leben und in der Kirche zu stärken und im Sinne des »Aggiornamento« der Botschaft Jesu Zeichen zu setzen – in der Kurie und sensibel und wertschätzend im Hinblick auf die unterschiedlichen Situationen der Kirche weltweit. Auf solche Zeichen hoffen viele Deutsche Katholiken, wie die neue Sinus-Studie belegt. Dem Artikel aus dem Kölner Stadtanzeiger haben wir in unserer »3 Fragen an...«-Rubrik drei weitere interessante Statements hinzugefügt. Aber auch sonst ist unsere Ausgabe



österlich, sei es in dem Bericht über eine Kirche, die in ihrer Inneneinrichtung und ihrer Liturgie bewusst auf diesen Schnittpunkt von Himmel und Erde »setzt«, sei es in dem Artikel des ehemaligen Bochumer Seminarleiters Heinz-Bernd Terbille, in dem er theologisch die Anfänge unserer Eucharistie beleuchtet.

Von einem besonderen Aufbruch berichtet der Gemeindereferent Tobias Haas, der sich dann ereignet, wenn wir uns besonderen Gruppen in unseren Gemeinden öffnen, in diesem Fall der Gruppe der Behinderten und ihrer Familien. Er und weitere neun GemeindereferentInnen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart arbeiten in diesem kategorialen Bereich und sehen als einen Schwerpunkt ihrer Arbeit die Ermöglichung von Inklusion. Dabei bereichert und verlebendigt diese Zuwendung die Gemeinden selbst und ermöglicht in diesem konkreten Tun die Verwirklichung eines Aspekts des Mysteriums »Lebendige Gemeinde«.

So feiern wir manchmal Auferstehung mitten am Tag und so wünschen wir Ihnen frohe und fröhliche Ostern,

● REGINA NAGEL & PETER BROMKAMP

INHALT

- Editorial ----- S. 3
- Berufsprofil ----- S. 4
- Titel ----- S. 6
- Kirche ----- S. 11
- Bistümer ----- S. 17
- Gemeinde ----- S. 22
- Bundesverband --- S. 27
- Literatur ----- S. 28
- Impressum ----- S. 30



»Gott schenkt Kraft« – beim gebärdenunterstützten Beten sind alle beteiligt.

Am Anfang war der Obstsalat

Wege zu einer inklusiven Gemeinde

Am Anfang war der Obstsalat. Das Obst wurde nicht im Mixer unkenntlich gemacht, sondern jede einzelne Frucht hat ihre Bedeutung und oft sind es die kleinen Früchte, die dem Ganzen den Geschmack geben.

So könnte eine inklusive Firmvorbereitung beginnen, handlungsorientiert, für alle Sinne ist etwas dabei, alle können mitarbeiten

zumindest aber mitessen und die Deutung ermöglicht eine religiöse Vertiefung der Bedeutung einer Gemeinschaft. Als Seelsorger für Familien mit behinderten Kindern setze ich solche Impulse, um Brücken zu bauen zwischen Familien mit behinderten Kindern und den Kirchengemeinden.

Über zehn Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten nehmen diese Aufga-

be in verschiedenen Regionen der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Teilzeit oder Vollzeit wahr, immer in Kombination mit Schule, in Form von Religionsunterricht dem Kinder mit Behinderungen angehören. In den letzten Jahren ist vor allem durch die UN-Behindertenrechtskonvention eine Diskussion und Aufbruchsstimmung entstanden, die in allen Bereichen die Frage nach einem inklusiven Denken und Handeln stellt.



borromedien

**Gemeindereferentinnen Bundesverband
ist Partner der borro medien gmbh**

**Jetzt über unsere Internetseite Bücher bei borro medien bestellen
— versandkostenfrei!**

Natürlich fällt es leichter, einen inklusiven Blick auf eine Kirchengemeinde zu werfen, wenn es dafür einen eigenen Fachdienst gibt, trotzdem bleibt dies eine Aufgabe aller.

Familien mit behinderten Kindern sind zum Teil verunsichert, weil Sie sich in einer besonderen Lebenslage befinden, sie sind sehr sensibel, was andere sagen oder denken und werden zumindest in der Mehrzahl nicht in der Mitte stehen und der Kirchengemeinde ins Stammbuch schreiben, was zu ändern ist. Um diesen Familien die eigene Offenheit zu signalisieren braucht es immer wieder das Signal »so wie ihr seid, gehört ihr zu uns«.

Das beginnt schon in den Krabbelgruppen, in der man thematisiert, dass jedes Kind verschieden ist und das unsere Vergleiche die wir bewusst oder unbewusst anstellen, dazu führen, dass diejenigen die sich am schwächsten fühlen, vielleicht wieder wegbleiben. Es geht weiter in der Kindertagesstätte, die in einer Kirchengemeinde, die inklusiv sein möchte, sich auch in ihrer Konzeption positioniert: »Kinder mit und ohne Behinderung sollen in Gruppen gemeinsam gefördert werden. Allen Kindern wird ein positives »Beheimatet sein« ein »Willkommen sein« entgegengebracht.«

Schließlich zeigt es sich auch im Gottesdienst, ob man biblische Geschichten in »Leichter Sprache« auswählt oder auch handlungsorientiert umsetzt.

Eine inklusive Kirchengemeinde zu sein ist zuallererst eine Frage der inneren Haltung, die die Gottesebenbildlichkeit für jeden Menschen nicht in Frage stellt und deshalb an jeder Stelle signalisiert »Du gehörst zu uns«. Wir versuchen mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln, dass Du hier bei uns beheimatet bist. In einem zweiten Schritt ist aber auch im-

mer Phantasie und sonderpädagogisches Wissen notwendig, um Menschen mit Behinderung nicht nur einzuladen, sondern auch auf ihr Handicap einzugehen mit unterschiedlichen Formen und Methoden. Wie können im Gottesdienst auch ganz basale Erfahrungen im Bereich der Wahrnehmung gemacht werden? Wie kann die Erstkommunionvorbereitung ohne Lesen und Schreiben auskommen und trotzdem Kommunion vermittelt werden? Wer im Alltag wenig oder gar nicht mit behinderten Menschen zu tun hat, tut sich hier schwer. Deshalb bedarf es eines Wissenstransfers der Fachleute, die in den »Sonderwelten« tätig sind. So gibt es für Menschen mit einer geistigen Behinderung das gebärdengestützte Sprechen- dies auf unsere Gebete umgesetzt gibt unseren Gebeten eine ganz neue Tiefe. Bedeutsam sind wiederkehrende Rituale und die stete Suche nach ganz einfachen Aussagen, wie beispielsweise der Zuspruch »Gott ist da«.

Wer sich auf den Weg macht, neue Formen der Kommunikation und der handlungsorientierten Gestaltung zu suchen merkt bald, es sind Zugänge, die allen gut tun. Nach und nach sind gute Materialien für den Weg zur Inklusion erhältlich. Auf zwei ganz neue Arbeitshilfen, die die Seelsorgerstellen für Familien mit behinderten Kindern maßgeblich mitgestaltet haben, weise ich gerne hin:

■ Einfach spitze, dass Du da bist! Krabbelgottesdienste einfach inklusiv

■ Du gefällst mir – Inklusive Firmvorbereitung für Jugendliche mit und ohne Behinderung

● TOBIAS HAAS

Der Autor ist Gemeindefereferent und arbeitet als Seelsorger für Familien mit behinderten Kindern im Dekanat Esslingen-Nürtingen.



Firmung für Jugendliche mit Handicap

Jugendliche mit und ohne Behinderung bereiten sich gemeinsam auf die Firmung vor und feiern auch das Fest gemeinsam! Für diese Vision zeigen die erfahrenen Autoren, Fachreferenten für Religions- und Sonderpädagogik, neue Wege und Methoden auf, wie eine gemeinsame, »inklusive« Firmkatechese von Jugendlichen mit und ohne Handicap in Gemeinden und Fördereinrichtungen gelingen kann.

Das Leitmotiv »Du gefällst mir« wird in drei Themenfeldern entfaltet: »Ich-Du-Wir« (sich selbst und den Anderen ansehen), »Der Geist und die Kraft Gottes« (der Geist der Gemeinschaft, Liebe, Geduld, Lebensfreude), sowie »Firmung« (als exemplarisches und wirkungsvolles Zeichen der besonderen Nähe Gottes). Ein inklusives Firmkonzept mit konkreten, praxiserprobten Ideen, das die vorhandenen Firmmodelle in den Gemeinden sehr gut ergänzen und bereichern kann.

dkv 2013, 136 S., A4, mit vielen Kopiervorlagen
Best.-Nr. 74192

13,80 € *

dkv:
dialogisch
kreativ
visionär

*** Mitglieder
erhalten
10% Rabatt!**

**Jetzt Mitglied werden
und Prozente sichern!**

dkv Deutscher Katecheten-Verein
Preysingstraße 97
81667 München
Tel. 089/48092-1245
Fax 089/48092-1237
www.katecheten-verein.de

Sie können durch Buchbestellungen die Arbeit des GR-Bundesverbands unterstützen. Wenn Sie den link unter

www.gemeindefereferentinnen.de

nutzen, erhält der Verband 10 Prozent des Preises der bestellten Bücher!



borromedien

Selbst kirchennahe Katholiken sehen ihre eigene Kirche kritisch

Artikel zur Neuen Sinus-Studie aus dem Kölner Stadtanzeiger:
Katholiken kritisieren den Papst

Der Verlust der katholischen Kirche an Vertrauen, Relevanz und Lebensnähe schlägt in Deutschland jetzt auch massiv auf den harten Kern ihrer Mitgliedschaft durch. Das ist das Ergebnis der jüngsten Milieu-Studie, die das »Sinus-Institut« in kirchlichem Auftrag erstellt hat.

Im Vergleich zu den Ergebnissen der acht Jahre alten Vorgänger-Studie hat sich das Bild zum Teil dramatisch verändert. Die Katholiken sehen ihre Kirche inzwischen in einer »desolaten Lage«. Zwei Motive bestimmen laut Studie diese Sicht: Auch unter den treuesten Anhängern, die sich ohnehin nur noch auf wenige – eher konservativ-traditionelle – Milieus konzentrieren, »hat die Glaubwürdigkeit der Institution unter der Aufdeckung und dem Umgang mit Missbrauchsfällen durch katholische Geistliche und Mitarbeiter massiv gelitten«. Die Empörung sei durchweg groß, das Image der Kirche massiv beschädigt, ihr »Modernisierungsdefizit« erwiesen. In dieser Einschätzung treffen sich die kirchennahen mit den fernstehenden Katholiken. Überdies sorgten Strukturreformen und Pfarrefusionen als Folge des Priestermangels für »Unsicherheit und Unmut«, speziell in den Kernmilieus. Die Studie spricht von einer bedrohlichen »Aushöhlung des Angebots aufgrund des Mangels an Geistlichen«.

Hohe Erwartungen an die Kirche

Grundlage der qualitativen Erhebung sind 100 Einzelfallstudien mit langen Interviews, die trotz der kleinen Stichprobe ein »gültiges Bild« der Gesellschaft insgesamt liefern könne. Befragt wurden ausschließlich Mitglieder der katholischen Kirche. Diese beurteilen den Veränderungswillen und die Reformfähigkeit ihrer Kirche unterschiedlich, gäben ihr aber, »so wie sie im Moment ist«, über die Milieugrenzen hinweg keine Zukunft.

In scheinbar krassem Gegensatz dazu sind die Erwartungen an die Kirche nach wie vor hoch, und zwar in fast allen Gruppen. Die Unterschiede liegen vor allem im Bereich der persönlichen Relevanz: Gläubige Katholiken wünschen sich Sinnstiftung, Orientierung und seelsorgerlichen Beistand bis hin zur »amtlichen Begleitung« einschneidender Ereignisse wie Geburt (Taufe), Hochzeit und Tod (Beerdigung). Die hierarchi-

sche Verfassung der Kirche und ihre Traditionspflege möchten selbst die progressiv eingestellten Katholiken nicht missen, auch wenn sie daraus keine oder nur geringe persönliche Bereicherung ziehen. In den konservativen, bürgerlich-etablierten Milieus bedeuten die klare Leitungsstruktur mit Papst und Bischöfen an der Spitze, Traditionen und feste Lebensregeln ein Stück Rückhalt und Sicherheit.

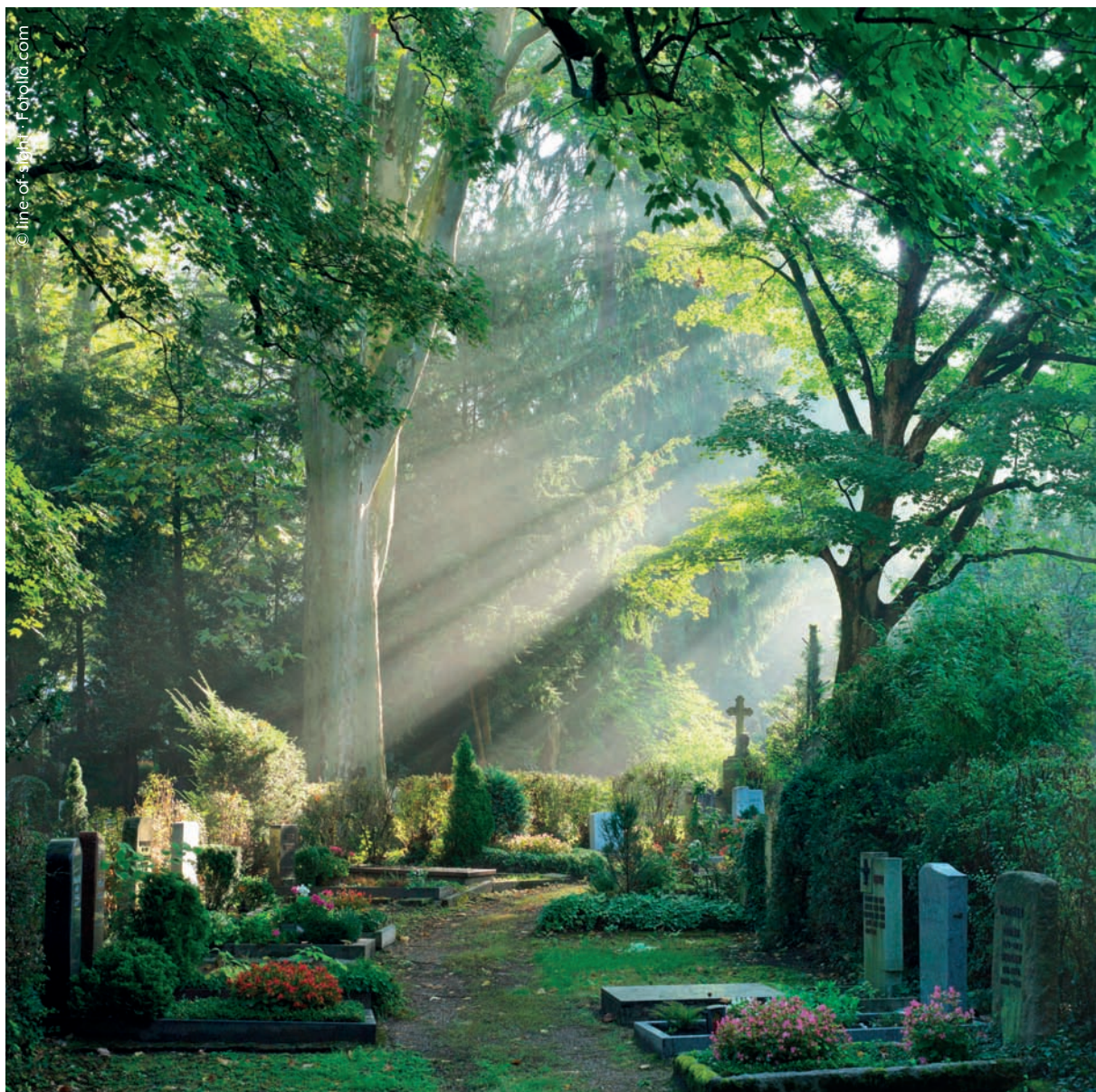
Zum Milieuhandbuch

Auch die sozial-karitative Tätigkeit der Kirche ist weiterhin anerkannt und wird auch in Zukunft gewünscht. Allerdings messen gerade die jungen und unterschichtigen Milieus der Kirche kaum noch Bedeutung zu: Verschwände die Kirche, wäre das im Alltag dieser Menschen »ohne Bedeutung«, schreiben die Verfasser der Studie. Dieser Befund ist alarmierend, weil darin sowohl der Abbruch kirchlicher Bindung über die Generation sichtbar wird als auch der Bedeutungsverlust der Kirche bei den »Schwächeren der Gesellschaft«, um die sich die Kirche ihrem Anspruch nach besonders kümmern will.

Aus Angst bleiben viele Mitglied der Kirche

Auf Kritik stößt bei den Katholiken eine als »weltfremd, reaktionär und obstruktiv« beschriebene Kirchenleitung, namentlich Papst Benedikt XVI. mit einer »rückwärts gewandten Kirchenpolitik«. Während dies in den fortschrittlichen, liberal-intellektuellen und genusorientierten Milieus eine Tendenz zum Kirchenaustritt fördert, halten bürgerlich-traditionelle Kreise der Kirche formal die Treue, gehen aber innerlich auf Distanz oder ziehen sich verunsichert ins Private zurück. Die Sinus-Studie resümiert, den meisten Mitgliedern der Kirche falle der Austritt als »letzter Schritt« schwer, weil er nur schwer rückgängig zu machen sei, »wenn man die Dienste der Kirche bei familiären Anlässen, in Notlagen oder am Ende des Lebens doch wieder brauchen sollte«. Aus »Angst, einfach verscharrt zu werden«, blieben auch solche Katholiken in der Kirche, die sonst am liebsten austreten würden.

Der Pastoraltheologe Sellmann registrierte mit Besorgnis, dass die Aussagen über die Kirche in der Sinus-Studie – verglichen mit deren Vorgängerin von



Aus »Angst, einfach verscharrt zu werden«, blieben auch solche Katholiken in der Kirche, die sonst am liebsten austreten würden.

2005 – »klischeehafter und schematischer« ausfielen. »Es fehlt oft die persönliche Farbe, die eigene Erfahrung – das ist so traurig wie beunruhigend und sollte uns alle in der Kirche zu neuen Anstrengungen auf der Beziehungsebene motivieren.« Sellmann lobte die Bereitschaft der deutschen Bischöfe und anderer kirchlicher Institutionen, durch die Sinus-Studie zu besserer, soziologisch fundierter Selbsterkenntnis zu gelangen. »Das ist eine Investition, die sich lohnt.« Der Bochumer Wissenschaftler hat als Fachberater an der Erstellung der Studie mitgewirkt.

In einer Linie früherer Studien liegt der Befund, dass auch Katholiken sich ihre ganz persönliche »Patchwork-Religion« aus vielerlei Stoffen zusammenschneiden, andere Religionen eingeschlossen. Selbst Kernelemente des christlich-katholischen Bekenntnisses wie die Auferstehung von den Toten werden nur noch selten wörtlich genommen. Glaubensinhalte und Gottesvorstellung seien unverbindlich und diffus. Aller-

dings wächst die Bereitschaft zum offenen Widerstand gegen »nicht lebensdienliche Kirchenregeln oder Dogmen« der Kirche. Während die Katholiken diese früher »mehr oder weniger geduldig ertragen oder stillschweigend umgangen« hätten. Die Verfasser nennen exemplarisch die Diskriminierung von Frauen, den Pflichtzölibat der Priester, die Ächtung von Homosexualität, Empfängnisverhütung und unehelichem Sex. Jede Form von Ausgrenzung werde »als unchristliches Verhalten missbilligt«.

● JOACHIM FRANK

Abdruck mit freundlicher Genehmigung
von »Kölner Stadtanzeiger« vom 24.01.2013

Link zu einem Auszug der Studie:

[http://www.ksta.de/blob/view/21544776,17560427, data,Sinus-Studie.pdf](http://www.ksta.de/blob/view/21544776,17560427,data,Sinus-Studie.pdf)

Drei Fragen zur neuen Sinusstudie an...



Dipl. Theol.
Notburga Heveling
Vorsitzende des
Diözesankomitees
der Katholiken
im Bistum Münster
(im Ehrenamt)

Geb. 1963
1989 – 2006
Bildungsreferentin
seit 2006
Familienfrau

... Notburga Heveling

Decken sich die Ergebnisse dieser Studie, aus der hervorgeht, dass die befragten Personen quer durch die Milieus Kirche kritisch betrachten, mit ihrer Wahrnehmung der katholischen Welt?

Frau Heveling: Die Ergebnisse dieser Studie decken sich mit meiner Wahrnehmung der katholischen Welt, wobei ein Ergebnis, auch schon der Vorgängerstudien, ist, dass es eben keine »katholische Welt« mehr gibt. Insbesondere decken sie sich mit den Rückmeldungen aus Gemeinden und Verbänden, die das DKK im Bistum Münster in seiner Pfingstbriefinitiative bekommen hat. Oben auf lag auch dort die Glaubwürdigkeitsfrage, das Auseinanderdriften von »Oberster Kirchenleitung« und »Kirche vor Ort«. Darüber hinaus finden die meisten in der Studie benannten Punkte eine Entsprechung. Von daher zeichnet die Studie aus meiner Perspektive ein realistisches, aber auch sehr differenziertes Bild der momentanen Wirklichkeit der katholischen Kirche in Deutschland. Dass die Befragten (auch) die Kirche

kritisch betrachten ist meiner Meinung nach Ausdruck dessen, dass mündige Bürger-inn-en nicht unmündige Katholik-inn-en sein können. Willkommen in der Moderne!

Der Kölner Stadtanzeiger sieht darin ein Alarmsignal. Sehen Sie das auch so?

Frau Heveling: Wenn »Alarmsignal« im Sinne von Weckruf verstanden ist, der aufrüttelt, nicht einfach weiterzumachen wie bisher, nicht mit Konzepten aus der Vergangenheit Kirche in der Gegenwart sein zu wollen, sehe ich das auch so. Die SINUS-Studie animiert dazu, diese Momentaufnahme des Ist-Zustands hier bei uns genau anzuschauen und zu überlegen, was sie uns über die Menschen sagt, die zur katholischen Kirche gehören bzw. sich zu ihr gehörig fühlen.

Sie fordert heraus, nicht jammernd den Verlust einer vermeintlich besseren Vergangenheit zu beklagen, sondern die Chancen, die die Kirche im Hier und Jetzt hat, wahrzunehmen. So zeigen sich »Andock-Möglichkeiten« von Kirche in allen Milieus. Bemerkenswert finde ich, dass für die meisten der Befragten Kirche von Bedeutung ist, die wenigsten wollen die Kirche verlassen. Viele haben (noch!) Erwartungen an die Kirche wie den

Wunsch nach spiritueller Orientierung, seelsorgerische Begleitung in schwierigen Lebenslagen und nach Gemeinschaft. Das sind einerseits Herausforderungen, die es notwendig machen, von »starren« Mustern und Konzepten wegzugehen, gerade wenn man nicht nur ein »Milieu« im Blick haben will, andererseits bieten diese Wünsche der Kirche viele Möglichkeiten, den Menschen zu dienen. Denn wie Bischof Gaillot sagt: »Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.«

Wo sehen Sie den dringendsten Handlungsbedarf?

Frau Heveling: Sehr nachdenklich macht mich die Feststellung der Studie, dass Glaube und Religion im Alltag keine Rolle mehr spielen, dass Glaube nicht alltagstauglich ist. Das ist für mich ein Bereich, in dem dringender Handlungsbedarf besteht, da zu sein, wo die Menschen sind, mit ihnen in Beziehung zu treten, zu hören, nicht zu belehren, ihre Fragen aufzunehmen und Glauben im Alltag erfahrbar zu machen. Dafür muss die Kirche sich verändern, z.B. aus der »Milieuerengung« herauskommen bei den hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeiter-Innen, es aber auch ermöglichen, dass alle, die sich zu dieser Kirche gehörig fühlen, ihre Potentiale, ihre Fähigkeiten, ihre Kompetenzen, ihr Wissen einbringen können.

... Prof. Dr. Michael Hochschild

Decken sich die Ergebnisse dieser Studie, aus der hervorgeht, dass die Befragten Personen quer durch die Milieus Kirche kritisch betrachten, mit Ihrer Wahrnehmung der katholischen Welt?

Prof. Dr. Hochschild: Gute Frage. Ja und Nein. In einer Gesellschaft, in der Kritik zur Attitüde verkommt und Aufklärung nur noch den Beigeschmack des Skandals trägt, ist mit einer kritischen Haltung kaum mehr etwas gesagt, ausser vielleicht: um was es auch immer geht, am Ende kommt es immer auf mich an, auf meinen Geschmack, meinen Glauben, mein Leben. Ich, ich, ich. Die Studie bringt, auch methodisch, diese Egomane in Stellung. Natürlich ergibt sich daraus Korrekturbedarf für eine Gesellschaft und Kirche, aber wahrscheinlich anders als gedacht: es ginge eher darum, sich mit dieser Individualisierung nicht abzufinden, als sie (pastoral) zu kultivieren. Dass anscheinend alle Befragten in der Studie die Kirche und ihre Gebote »kritisch« betrachten, ist auch anders gesehen nicht überraschend: Gebote sind immer nur sinnvoll, wenn sie auf Unselbstverständliches abzielen. Man gebietet niemals jemandem das, was er schon unausbleiblich von selbst will –so die Kurzformel des Strebens nach Glück.

Wenn die Erkenntnisse der Studie zutreffen, kann ich als Zugehöriger zu einem der Milieus eigentlich gar nichts bis wenig über die

anderen und ihre Milieus wissen; man lebt ja anscheinend nicht nur milieukonform, sondern auch milieudistanziert zwischen einzelnen Gruppierungen. Selbst wo das privat der Fall ist, treffen die meisten Menschen aber beruflich durchaus noch auf andere Milieuvertreter und werden von daher mitgeprägt: der Hochschullehrer (wie in meinem Fall) hat es nicht nur mit Kollegen zu tun, sondern auch mit dem Sekretariat, dem Hausmeister, ja auch mit Studenten verschiedenster Couleur. Kann es sein, dass die Studie Religion und Kirche im Privaten verortet und fokussiert? Zwingend ist die Verschiebung von Religion ins Private in Deutschland (noch) nicht, in Frankreich aufgrund des Laizismus schon. Leider.

Die Ergebnisse der Studie widersprechen meiner Studie »Elastische Tradition« in männlichen Benediktinerklöstern Mitteleuropas aus den Jahren 2011 und 2012. Dort hat sich gezeigt, dass die Wertschätzung des jeweiligen Klosters von Innen nach Aussen steigen; die Mönche also die selbstkritischeren Kandidaten sind und die Sympathisanten stets die Zufriedeneren. Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass sich die verschiedensten Sympathisanten lebensweltlich und psychologisch zwar klar unterscheiden, sich aber oftmals als Freundeskreis des Klosters zu einem einförmigen Milieu verdichten. Das heisst, dass auch der kirchliche Lebensraum ein (eigenes) Milieu

kreiert und nicht nur auf soziologischen Milieus beruht.

Der Kölner Stadtanzeiger sieht darin ein Alarmsignal. Sehen Sie das auch so?

Prof. Dr. Hochschild: Nein. Alarmismus ist heute ein journalistischer Reflex, der die Analyse ersetzt oder bedrängt. Die offene Frage lautet: Kann man das System Kirche noch als Ganzes beschreiben oder nur in divergierenden Teilen? Und wie?

Wo sehen Sie den dringendsten Handlungsbedarf?

Prof. Dr. Hochschild: Als Franzose mit deutschen Wurzeln wünsche ich mir, dass sich die Kirche in Deutschland nicht wie die französische mit authentischer Spiritualität und grossem Geschichtsbewusstsein zufrieden gibt, sondern sich zu ihrer öffentlichen Rolle bekennt. Als Wissenschaftler sehne ich mich danach kirchliche Lebensräume nach Qualität und Quantität zu vermessen; mit biometrischen Mitteln können wir den Puls eines Klosters bestimmen und die Vitalität eines kirchlichen Lebensraums berechnen. Das ist ein Anfang.



Dr. rer. soc.
Dr. phil.
Michael Hochschild
geb. 1967 in Mainz

Lehrstuhlinhaber
für Zeitdiagnostik
an der
Nationalen Stiftung
der Politikwissen-
schaften in Paris
(GESp)



... Pastoralreferentin (Dipl. RelPäd) Christine Bischof

Decken sich die Ergebnisse dieser Studie, aus der hervorgeht, dass die Befragten Personen quer durch die Milieus Kirche kritisch betrachten, mit Ihrer Wahrnehmung der katholischen Welt?

Frau Bischof: Ich erlebe gerade bei der Arbeit mit Eltern von Erstkommunionkindern, dass diese die Kirche als weltfremd und lebensfern kritisieren. Wenn ich sie frage, ob sie die Vorbereitung auf die Erstkommunionfeier auch als weltfremd und lebensfern empfunden haben, kommt oft ein erstauntes: »Nein!« »Wieso?« An diesen Reaktionen wird mir deutlich, dass viele, wenn sie über Kirche reden, vor allem an die Kirchenleitung (also die Bischöfe, den Vatikan und den Papst) denken nicht aber an die Mitarbeiter und Angebote ihrer Ortspfarrei. Die Mitarbeiter und Angebote vor Ort scheinen oft nicht zu »der Kirche« als Institution zu gehören.

Der Kölner Stadtanzeiger sieht darin ein Alarmsignal. Sehen Sie das auch so?

Frau Bischof: Ich sehe die Ergebnisse dieser Studie nicht als so alarmierend wie der Kölner Stadtanzeiger, denn die Studie zeigt auch, dass die meisten Menschen gar keine persönliche Erfahrungen mehr mit Kirche machen, dass bedeutet positiv betrachtet aber auch, dass die meisten Menschen persönlich auch keine negativen Erfahrungen mit Kirche gemacht haben. Jemand der keine Erfahrungen gemacht hat ist durch positive Erfahrungen schneller zu überzeugen, als jemand, der negative Erfahrungen im Kopf hat. Außerdem scheint die Kirche den Menschen noch nicht egal zu sein, denn kritisieren tue ich nur etwas, was für mich von Bedeutung ist. Wenn mir etwas nichts bedeutet kritisiere ich es auch nicht mehr, denn es ist mir einfach egal. Wenn den Menschen die Kirche ganz egal ist, würde der Kölner Stadtanzeiger nicht mehr über die Studie berichten, denn es würde niemand lesen. In Kritik steckt auch immer eine Menge Potential für Veränderungen.

Wo sehen Sie den dringendsten Handlungsbedarf?

Frau Bischof: Den dringendsten Handlungsbedarf sehe ich darin, dass wieder deutlich wird, dass Kir-

che vor allem die Gemeinschaft der Gläubigen ist, zu der jeder Getaufte zählt. Dies bedeutet auch, dass die hauptamtlich Tätigen die Haltung zu ihrer Arbeit ändern. In der Erwachsenenbildung lernt man, dass man Lernen nicht erzeugen, sondern nur ermöglichen kann. Dies ist beim Glauben genauso. Man kann auch durch die tollsten Angebote bei niemanden Glauben und damit volle Kirchen erzeugen. Man kann nur Räume schaffen und Menschen unterstützen, dass sie die Möglichkeit haben zum Glauben zu finden. Wenn man diese Fähigkeit besonders gut beherrscht, dann werden die Menschen immer das Gefühl haben, sie selbst hätten es gemacht. Für eine solche Arbeit bedeutet dies, dass die Erfolge dieser Arbeit weniger einzelnen Personen zugeschrieben werden und das der Einzelne mit weniger Anerkennung für seine geleistete Arbeit leben muss. Vielleicht wird er sogar von den Leuten gefragt, was er denn eigentlich tut. Der Prozess, dass die Gläubigen sich selbst wieder als Kirche sehen, wird nicht von heute auf morgen geschehen, aber es ist es wert an diesem Prozess zu arbeiten.

Dipl.RelPäd Christine
Bischof
Geb. 1982
Pastoralreferentin der
Diözese Münster
eingesetzt in der Pfarrei
St. Peter Waltrop im Ruhr-
gebiet
verfasste eine Masterarbeit
zur „ersten Sinus-Milieu-
Studie“

Vom jüdischen Tempelkult zum Erinnerungsmahl

*Korinthische Hausgemeinden als liturgische Leitbilder
für Eucharistiefeiern in Zeiten des Priestermangels*

1. Auf der Suche nach einer lebensnahen geschwisterlichen Feier der Eucharistie

Neben anderen konstruktiv-kirchenkritischen Gruppierungen regt der Freckenhorster Kreis (www.freckenhorster-kreis.de) in seinen »Informationen« vom Dezember 2008 / Nr. 132 unter der Überschrift »Wo zwei oder drei...« an, angesichts der Umstrukturierung der bestehenden Kirchengemeinden durch Fusionen in kleinen Gruppen oder Familienkreisen erste Schritte zu tun auf dem Weg zu einer lebendigen Feier- und Erinnerungspraxis. Der Kreis argumentiert, dass angesichts der an der rückläufigen Zahl der Priester orientierten Gemeindezusammenlegungen neue Strukturen erforderlich sind, die auf die Verantwortung aller Getauften setzen, soll der Glaube gegen die hierarchisch verordnete Heimatlosigkeit der Christinnen und Christen lebendig erhalten werden.

Diese Anregung verlebendigt Erinnerungen an das frühchristliche Hauskirchenmodell, das nach der sogenannten Konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert verschwand, als das Christentum unter Theodosius I. 381 Staats- und Volksreligion wurde, weil dies politisch angebracht war, leider aber verbunden mit einer Bevorzugung von Gemeinde-Presbytern und Episkopen mit der Folge der sozialen Entfremdung eines sich sakralisierenden Klerus vom Volk Gottes. Es entfaltete sich eine »Zwei-Klassen-Kirche« mit einerseits geweihten männlichen Christen mit hierarchisch aufsteigenden Würden und andererseits ungeweihten würdelosen Christen. Gleichwohl: Wenn die Prämisse gilt, dass unter sich ändernden politisch-sozialen Bedingungen in der Vergangenheit sich die institutionellen und sozialen Formen der christlichen Gemeinden ohne Inhaltsverlust an den und in den öffentlichen Raum anpassten, dann wird heute die Suche nach einer »familiären«, Heimat gebenden, geistige und emotionale Bedürfnisse befriedigenden geschwisterlichen Gemeinde als Kirche im Kleinen,

in der jede und jeder willkommen ist und sich aufgehoben weiß, legitim, zumal es um eine Kirche geht, in der Hierarchie und Ämter nur Mittel zum Zweck sein dürfen und nicht Selbstzweck zu Lasten der Kirche als dienender Institution.

Wie sehr Hausgemeinden neue Impulse geben können in der Verknüpfung von Gottesdienst und Alltag, von Glaube und Leben, kann vielleicht ein Blick zurück in die frühchristlichen Hausgemeinden, speziell in die korinthischen mit ihren uns so nahen menschlichen Brüchen veranschaulichen.

Zunächst: Wie sehr es schon immer auch unter Christen in den Gemeinden gemenschelt hat, sollen kurze biblische Szenen und eine künstlerisch gestaltete Szene 1600 Jahre später mit der vollen Entfaltung der Institution Kirche nach dem römischen Staatsmodell mit ihrer unbiblischen aber theologisch dogmatischen Fixierung auf die Lehre von der Transsubstantiation (4. Laterankonzil 1215) mit Verlust des ursprünglichen geschwisterlichen Ethos der Christen und der Gemeinden¹ exemplarisch veranschaulichen.

Danach soll auf die wichtige Rolle von Gastmählern in der Bibel, sowohl im Alten Testament als auch im Erneuten, verwiesen werden. Das Ritual der Mähler schlägt sich später nieder in den hellenistischen Hauskulten zur Zeit Jesu und ebenso in den jüdischen (pharisäischen) nicht nur jener Zeit. Vielleicht haben beide Kultgewohnheiten als Vorlage für die korinthische(n) Gemeinde(n) gedient.

2. Szenen vom »Brotbrechen«

■ Apg 2, 44–47

Alle Glaubenden aber waren an demselben Ort, und sie hatten alles gemeinsam, und die Güter und Besitzungen verkauften sie und verteilten sie an alle, soweit einer Bedarf hatte. Und täglich harhten sie einmütig im Heiligtum (s.c. Tempel),

brachen in ihren Häusern (den) Brotlaib, aßen in Jubel und Einfachheit des Herzens und lobten Gott. Beim Volk hatten Sie Gunst. Der Herr aber fügte täglich an demselben Ort die hinzu, die gerettet werden wollten.

(geschrieben vom Evangelisten Lukas ca. 85 – 90 n. Chr. für hellenistisch sozialisierte Pagani-Christen über das Leben der ersten Jesuanhänger in Jerusalem)

■ 1 Kor 11, 20–27

Wenn ihr nun zusammenkommt zu eben diesem (Mahl), ist es nicht ein Herrenmahl – Essen, und der eine hungert, der andere ist betrunken; denn jeder nimmt das eigene Mahl vorweg beim Essen. Habt ihr denn etwa nicht Häuser zum Essen und Trinken? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und beschämt die, die nichts haben? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Darin lobe ich nicht.

Denn ich übernahm vom Herrn, was ich auch euch überlieferte, dass der Herr Jesus in der Nacht, in der er überliefert wurde, (den) Brotlaib nahm und dankend brach und sprach: Dies ist mein Leib für euch; dies tut zu meiner Erinnerung! Ebenso auch den Becher nach dem Essen, sagend: Dieser Becher ist der neue Bund in meinem Blut; dies tut, jedes Mal wenn ihr trinkt zu meiner Erinnerung! Denn jedes Mal, wenn ihr esst dieses Brot und den Becher trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis dass er kommt.

(geschrieben in Ephesus zwischen ca. 52 u. 55 n. Chr. für die Gemeinde(n) in Korinth)

■ Deckenfresko Im Dom zu Passau – »Triumph der Eucharistie«

Ein Deckenfresko im Passauer Dom, entstanden nach einer Vorlage eines Gemäldes von P.P. Rubens Ende des 17. Jahrhunderts. Titel: »Triumph der Eucharistie« (unter diesem Titel auch im Internet (Google) zu finden.).

Begleitet von Fahne und Schwert und bestaunt von vielen Menschen am Wegrand rauscht ein Streitwagen, von vier



blutige Versöhnungsoffer Christi in der Verfügungsgewalt geweihter Männer, die über Teilnahme und Verbot entscheiden – bis heute.

3. Essen und Trinken in der biblischen Welt

Gastmähler spielen in der Bibel eine wichtige Rolle. Blättert man im Alten und Erneuernten Testament, so entdeckt man eine Menge an Material zu diesem Thema. Das Essen und Trinken ist in der Bibel eine Selbstverständlichkeit und eine allgegenwärtige Wirklichkeit. Dazu will ich nur wenige prägende und spezifische Charakteristika anführen:

Ob in hebräischer oder griechischer Sprache: in der Regel wird für »Mahl« oder »Mahlzeit« das Wort »Brot« gebraucht, was seine herausragende Bedeutung in der biblischen Welt unterstreicht. erinnert sei an die Bitte im »Vater unser«: »unser tägliches Brot gib uns heute«. Das »Mahl« bedeutet: sein Brot essen, sein Brot teilen, auch wenn weit mehr dazu gehört als nur Brot. So wird denn auch bei den ersten Jesuanhängern das gemeinsame Mahl als Erinnerungsmahl als »das Brechen des Brotes« bezeichnet, mit dem die Hauptmahlzeit, in der Regel das Abendessen, begann.

Für das Festmahl verwendet das klassische Griechisch die Begriffe »ariston« = Frühstück oder »deipnon« = Abendessen oder Nachtessen. Von »deipnon« her stammt der Ausdruck »Abendmahl«, bei Paulus auch wörtlich »Herrenmahl« = kyriakon deipnon (1 Kor 11,20).

Das gemeinsame Mahl wurde in den frühchristlichen Gemeinden als agape, als Liebesmahl, bestimmt vom Ethos der Geschwisterlichkeit, bezeichnet, was aber gerade auf die Korinthische(n) Gemeinde(n) schon bald nach ihrer Gründung nicht mehr zutraf, weshalb Paulus aus Ephesus seinen mahnenden und korrigierenden Brief an die Gemeinde(n) schrieb, der uns besonderen Aufschluss in die innere Struktur der Hausgemeinde bietet.

Grundsätzlich ist das Mahl biblisch und außerbiblisch immer vom Zwischenmenschlichen her durch die Grunderfahrung von Schenken und Empfangen bestimmt. Eine Einladung zum gemeinsamen Essen heißt: Diese Person empfan-

Pferden gezogen, vorüber. Auf dem Wagen eine Frau in wallendem Gewand. In den Händen hält sie eine Monstranz, in der schwach die weiße Hostienscheibe leuchtet. Halb fliegend, halb laufend folgt eine Figur, die versucht, der Frauengestalt eine Tiara (Papstkrone) aufs Haupt zu setzen.

Es handelt sich hier wohl um eine allegorische Darstellung der Kirche. Eine unglückliche Gestalt liegt unter dem Wagen, um im nächsten Moment von ihm überrollt zu werden. Die Gegenreformation des Trienter Konzils sah in ihr wohl die Personifi-

kation der Häresie der reformatorischen Theologie. Folge: Wer die bleibende Gegenwart Christi im eucharistischen Brot in Zweifel zieht, – das wird hier sinnfällig vor Augen geführt, – kommt buchstäblich unter die Räder, kommt ums Leben. Dabei ist doch die Eucharistie (das Herrenmahl) ursprünglich das Symbol der Versöhnung für jene, die ausgeschlossen sind.²

Der »Triumph der Eucharistie« feiert nicht mehr das Mahl als Erinnerung an Jesu Leben und Tod und als Versöhnung der Teilnehmer untereinander, sondern das un-

gen, ihr an meinem Tisch einen Platz bereiten und das Beste vorbereiten, was ich habe. Das sind die Grundprinzipien nicht nur der biblischen / antiken Gastfreundschaft, sondern gilt auch heute.

Wie archaisch dieses Bewusstsein ist, veranschaulicht beispielhaft Gen 18. In diesem Kapitel wird von einem Mahl erzählt, das Abraham den drei Männern bereitet, die sich als Gottes Boten erweisen werden. Hier wird geschildert, was später im Hellenismus und auch im pharisäischen Judentum bei Gastmählern zu Ehren einer Gottheit geschieht: Das Essen wird zu einem Ort der Begegnung mit Gott (der Gottheit).

In den Texten der Evangelien ist viele Male die Rede von Mählern: in Gleichnisreden Jesu: »Mit dem Himmelreich ist es wie mit...«; von der wiederholten Teilnahme Jesu an Mählern und Trinkgelagen, die ihm den Ruf eines Fressers und Säufers einbrachten; von Mählern bei Pharisäern, bei denen Jesus die Reinheitsvorschriften verletzte unter dem Aspekt des Respekts vor und der Solidarität mit den ausgegrenzten Gästen (Zöllner; Prostituierte etc.). Auch hier gilt: Das Mahl ist ein privilegierter Ort der Begegnung mit Gott und der Beziehung untereinander.

4. Jüdische und griechische Hauskulte

Mit der hellenistischen Kultur, die nach Alexander dem Großen unter den Diadochen

als seinen Nachfolgern, vor allem unter Antiochus IV., die Kultur Israels überformte und die religiöse Praxis gewaltsam reformierte, bildete sich unter der Gegenreformation der Hasmonäer (Makkabäer) etwa um 100 v. Chr. eine gegenreformatorische Laienbewegung heraus, die Pharisäer. Aus der Perspektive der späteren jüdischen Tradition betrachtet, der Zeit nach der endgültigen Zerstörung des zweiten Tempels 70 n. Chr., haben die Pharisäer einen Alternativtempel entwickelt, und zwar im eigenen Haus. Sie werden in den Schriften des NT als »kultische Reinheitsspezialisten« apostrophiert, denn sie übernahmen die Reinheitsvorschriften, die zuvor nur für die Priester während des Dienstes am/ im Tempel galten, für ihre religiöse Praxis im Alltag. Sie sahen ihren eigenen Tisch zu Hause als ihren Altar in Analogie zum Tisch der Priester beim Mahl im Tempel.

Anders als die Tempelpriester stammten die Pharisäer gewöhnlich nicht aus priesterlichen Familien der Gruppe der Sadduzäer. Sie gehörten auch nicht zur jüdischen Aristokratie, sondern eher zur städtischen Mittelschicht. Mit ihren Reinheitsvorschriften entwickelten sie damit für die »Laien« eine priesterliche Lebensordnung (daraus entwickelt sich im 1. Petrusbrief der Gedanke vom heiligen Volk und königlichem Priestertum (1 Petr 2,9f) und nahmen damit an der Lebensordnung derer teil, die an der obersten Stufe der Gesellschaft standen. Mit der Übernahme der Tempelreinheitsvorschriften

ins eigene Haus haben die Pharisäer den Untergang des Tempels und damit den der vererbten Priesterschaft überlebt.

Jüdisch begann die kultische Hausfeier vor der Hauptmahlzeit mit dem Brechen des Brotes durch den Hausherrn. Zum jüdischen Sedermahl (Erinnerung an die Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten) am Vorabend des Pessachfestes gehören bis heute mehrere Weinbecher, von denen der dritte als Segensbecher nach dem Mahl gelehrt wird. Mit dem vierten Segensbecher, dem Becher des Melchisedek, den alle trinken, und dem Schlusssegen durch den Hausvater endet das Sedermahl. Ein freier Platz am Tisch und ein fünfter Becher deuten auf den Propheten Elija, der den Messias angekündigt hat. Auch aus diesem Becher trinken alle, wobei die Tür geöffnet wird, damit der Messias eintritt. Ein abschließendes Lied und danach gelöste Unterhaltung beenden den Sederabend².

Hellenistisch stand bei den Feiern nach dem Modell eines »Symposions« immer die Hauptmahlzeit im Zentrum. Der Sokrates-Schüler und Philosoph Platon (427 – 347 v. Chr.) schildert unter dem Titel »Symposion« (»Das Gastmahl des Sokrates«) einen idealtypischen Verlauf eines Gastmahles, geprägt von kunstvoller Rhetorik, Gelehrsamkeit, Diskussionskultur, Freundschaft und Lebenskunst⁴.

Die Hauptmahlzeit stand ihrerseits unter einem vorgegebenen Ritual, dessen



Anselm Feuerbach: Das Gastmahl. Nach Platon (zweite Fassung) @wikimedia.org

Befolgung ein Zechmeister als Herr des Mahles («Symposiarch») überwachte. Beendet wurde die Hauptmahlzeit mit einem durch die Runde kreisenden Weinbecher zu Ehren des anwesend geglaubten Gottes (Zeus oder Dionysos), der durch Ausschütten eines Tranks in die Mitte des Raumes, in dem man zu Tisch lag, und durch Hinwerfen eines Stückes gebratenen Fleisches, von dem alle gegessen hatten, kultisch geehrt wurde. Danach ging man zum geistvollen Gespräch über.⁵

Die Jesusanhänger jener Zeit im hellenistischen Kulturraum waren also keineswegs die Erfinder der Hausgemeinden. Nach Cicero galten schon lange vor dem Aufkommen des Christentums Privathäuser als Lebensorte des Religiösen. Cicero: »Was ist heiliger ... als das Haus eines einzelnen Bürgers? Hier sind Altar, hier sind Herd und Familiengötter, sind Heiligtum, Gottesdienst und jeglicher Kult vereint.«⁶ Glaube und Leben, Haushalt und Gottesdienst, Familie und Religion bestimmten das Leben der Hausgemeinde. Ebenso bestimmten auch im Judentum jener Zeit das Haus und die Familie den Tagesablauf mit seinen täglichen Mahlzeiten und Gebeten und mit religiöser Erziehung. Besondere Höhepunkte waren dabei in der Familie die Feiern der großen Jahresfeste.

Vor diesem Hintergrund wird einsichtig, warum die ersten christlichen Hausgemeinden sich kaum von jüdischen Haus-synagogen (Hausgemeinden) und griechischen Hausgemeinden dem äußeren Anschein nach unterschieden. Hier wie dort kam man in Privathäusern oder in angemieteten Räumen zusammen, feierte kultische Handlungen, aß zusammen, besprach den Alltag und versicherte sich der gemeinsamen Solidarität.

5. Christliche hellenistisch und / oder jüdisch geprägte Hausgemeinden in Korinth

Und dennoch unterschieden sich die frühchristlichen Hausgemeinden bei näherem Hinsehen von den äußeren Vorbildern, derer sie sich bedienten. Am deutlichsten sichtbar wurde dies in ihrem Selbstverständnis, besonders in ihrem Ethos der Geschwisterlichkeit:

»Da ist nicht mehr Jude und nicht mehr Grieche, nicht Sklave und nicht Freier, nicht Mann und nicht Frau. Denn alle seid ihr einer in Christus Jesus.« (Gal 3,28)

Es waren die Hausgemeinden, in denen die Jesusanhänger versuchten, das Beispiel Jesu und das großartige und kühne Programm des Paulus in konkretes Leben umzusetzen und Wirklichkeit werden zu lassen. Wegen der dabei schon früh auftretenden menschlichen Unzulänglichkeiten können wir besonders an den korinthischen Gemeinden (z.T. von Paulus gegründet) aus dem Brief (wahrscheinlich vier Briefe des Paulus, später zu einem redigiert) an die Gemeinden deren Struktur und die schädigenden Folgen der menschlichen Schwächen ablesen. Kern der Hausgemeinde war eine Familie, in Korinth wohl meist eine begüterte, in deren Haus man sich versammelte. Dazu gehörten der Mann als Hausherr (nach hellenistisch-römischer Vorstellung erfüllte er seine Rolle als Ehemann, als Vater und als Hausvorstand), seine Frau, seine Kinder, ferner Sklaven, auch Freigelassene und weitere Verwandte. Neben der gastgebenden Familie gehörten weitere Jesusanhänger aus anderen Häusern des Ortes zur Hausgemeinde, gleich ob sie Freie oder Sklaven waren.

Die Größe der Hausgemeinde war durch die architektonischen Gegebenheiten bestimmt. Man darf sich die Hauskirchen / Hausgemeinden nicht zu groß vorstellen. In Korinth wird es so gewesen sein: Man traf sich in den Häusern (vier Familien sind namentlich bekannt) eher wohlha-

bender Jesusanhänger, die mehr Platz boten. Doch viel mehr als 20 bis 30 Teilnehmer dürfte eine solche Hausgemeinde kaum umfasst haben.

Nun wissen wir, dass Paulus die korinthische(n) Gemeinde(n) wegen der dort praktizierten Feier des Herrenmahles tadelte. Korinth war zu der Zeit eine schon sehr römisch sozialisierte und strukturierte Stadt mit etwa 120.000 Einwohnern, davon etwa ein Drittel Hafenarbeiter und Sklaven. Diese soziale Struktur schlug sich besonders auch in den Hausgemeinden nieder. Paulus tadelte nicht ein offensichtlich unsoziales («unwürdiges» (vgl. 1 Kor 11,27)) Verhalten der begüterten Mitglieder, sondern die Unwürdigkeit der gesamten Handlung, die das o.g. Ethos der Geschwisterlichkeit verriet.

Ob nun zur Feier des Herrenmahles nach klassischem hellenistischem Modell die Begüterten wie bei einer Mitbringparty sich den Bauch voll schlugen und sich möglicherweise auch betranken, bevor die Arbeiter, Sklaven und Hafenarbeiter, die bis in den Abend arbeiten mussten und nicht so über ihre Zeit verfügen konnten, oder ob nach jüdisch-pharisäischem Muster eine solche Mitbringparty nach dem Brechen des Brotlaibes in der gleichen Weise geschah mit den gleichen Folgen für die Armen, und dann abschloss mit dem Segensbecher, sodass erst gegen Ende der Kulthandlung die Armen teilnehmen konnten, darüber gibt es strittige Theorien, wie genau der Verlauf nun war. Paulus ging es darum, dass alle gemein-

Zu spät in Korinth ...



sam mit dem Herrenmahl beginnen, mit der Hauptmahlzeit nach hellenistischem Muster oder mit dem Brechen des Brotes und anschließender Hauptmahlzeit, so dass alle mitgebrachten Speisen auch allen zugänglich sind. Eine Alternative sieht er darin, dass das Sättigungsmahl des Anstoßes wegen zu Hause eingenommen wird und als Feier des Herrenmahls das Brechen des Brotlaibes und das Kreisen des Weinbechers als liturgische Feier übrig bleiben. Entscheidend ist jedenfalls der Einfluss des sozialen Faktors auf die in Korinth praktizierte Form des Herrenmahls und damit auch die von Paulus angeordnete Korrektur. Als Grund führt er an: Daher, wer immer isst das Brot oder trinkt den Becher des Herrn unwürdig, schuldig wird sein am Leib und Blut des Herrn. Prüfen soll sich ein Mensch, und so soll er von dem Brot essen und aus dem Becher trinken; denn der Essende und Trinkende isst und trinkt sich ein Gericht, weil er nicht unterscheidet den Leib (soma) (1 Kor 11, 27ff.) (das gebrochene Brot als Leib Christi und Gemeinde als Leib Christi, die zur Erinnerung die Kulthandlung begeht. (Zitiert nach: *Münchener Neues Testament, Patmos, Düsseldorf 7/2004*)

Über das hinaus, was Paulus hier theologisch und ethisch anmahnt, waren die Hauskirchen auch soziologisch bedeutsam. Als untereinander vernetzte Kleingruppen förderten sie den Zusammenhalt der Mitglieder in einem Umfeld von Glaubensgleichgültigkeit bis Glaubensfeindlichkeit. Dazu gaben die Kleingruppen emotionale Geborgenheit und religiöse Sicherheit mit der Festigung der durch Glauben gestalteten Lebensausformung und Anerkennung in der Gruppe. Wer neu dazukam, fand rasch Anschluss und ging nicht in der Anonymität unter. Die Vernetzung der Hausgemeinden sorgte dafür, dass die einzelnen Gemeinden sich als Teil eines größeren Ganzen begreifen konnten.

Bei den Zusammenkünften hatte zwar der Hausherr als Gastgeber eine hervorgehobene Stellung bei der Feier. Darüber hinaus aber kannte die Hausgemeinde keine Ämterhierarchie, wie diese sich erst später in den Deuteropaulinen (Eph; Kol; 2 Thes; Pastoralbriefen; Heb), die nicht von Paulus sind, herauschälte.

Die aus Korinth und an anderen Orten bekannten Hausgemeinden hatten keine ausgeschärfte Führungsstruktur, weshalb auch Frauen in den Hausgemeinden größeren Einfluss hatten als sie später haben durften. Und ein letzter Vorteil der Hausgemeinden sei noch genannt: Die schon erwähnte programmatische Integration von Menschen verschiedener Geschlechter, sozialer Schichten, Stände, Länder und Lebensalter hatte in zahlenmäßig überschaubaren Hausgemeinden gute Voraussetzungen.

Das korinthische Hauskirchenmodell mit seinen vernetzten Hausgemeinden wird angesichts gegenwärtiger gewaltiger struktureller Veränderungen in kirchlichen Großräumen wieder zu einer anregenden Erinnerung, zumal diese Veränderung finanziell und personell (Zahl der amtsfähigen Priester) begründet und hierarchisch verordnet wird gegen den Willen der Gemeinden und ihrer Mitglieder. Da ist es nicht verwunderlich, dass dieses Kirchenmodell der Anfangszeit wieder mehr Aufmerksamkeit erfährt. Die Idee einer (familiären) Kirche, in der jede und jeder willkommen ist, sich aufgehoben weiß, Heimat findet, in einer Kirche, in der Ämter und Hierarchien nur Mittel zum Zweck sind und in der versucht wird, Gottesdienst und Alltag, Glaube und Leben überzeugend miteinander zu verbinden, kann auch uns Impulse geben.⁷

● HEINZ B. TERBILLE (PENSIONÄR)

Ehem. Seminarleiter des Bochumer Studienseminars zur Religionslehrausbildung / Ehrenamtlich in Kirche engagiert

Anmerkungen

- ¹ Vgl.: Die Feier der Eucharistie als subversive Symbolhandlung in: Urs Eigenmann (Hrsg.), Hochgebete Texte zum Teilen von Brot und Wein, Luzern 1996, Edition Exodus, S. 7 - 13
- ² (nach: Christ in der Gegenwart, 30.03.08)
- ³ Anhang Jüdisches Festmahl
- ⁴ vgl. M. Schreiber, Der heilige Trank, in: Jesus von Nazareth – Entstehung einer Weltreligion, Spiegel-Sondernummer »Geschichte« 6 / 2011, S. 94ff.
- ⁵ Anhang Griechisches Symposion
- ⁶ vgl. »... und die Gemeinde in deinem Haus«, in: Bibel heute, 2009, Nr. 177, S. 8
- ⁷ vgl. »... und die Gemeinde in deinem Haus«, a.O.



Starke Typen, starke Worte, starker Gott!

STARK! ist ein innovativer Firmkurs in einer Sprache, die die Jugendlichen verstehen, die aber auch den Ehrenamtlichen entspricht. Es gibt kein theologisches „Fachchinesisch“, stattdessen lebensnahe Alltagssprache, anschaulich, jugendlich ...

Das Handbuch (16,90 Euro*) für die Katechet/innen bietet eine flexible Bausteinsammlung zu zehn Themeneinheiten. Alle (45) Arbeitsblätter, Bilder und Kopiervorlagen stehen auf einer CD-ROM zur Verfügung, was die individuelle Auswahl, Bearbeitung, Präsentation und Vervielfältigung erheblich erleichtert.

Die Firmbox (ab 5,90 Euro*) für die Jugendlichen mit Booklet und CD-ROM ist ganz auf die mediale Welt der Jugendlichen zugeschnitten: Farbfotos, Impulsfragen und kurze Statements im Firmbuch werden ergänzt durch zehn Videoclips (Interviews zu den 10 Themen), Internetseiten, Playlists (mit 50 passenden Musiktiteln), facebook-Präsenz, Apps etc.

dkv 2012, 136 Seiten u. 64 Seiten, Prüfstück (Handbuch + Firmbox zusammen).

nur 18,90 € *

dkv:
dialogisch
kreativ
visionär

* Mitglieder
erhalten
10% Rabatt!

Jetzt Mitglied werden
und Prozente sichern!

dkv Deutscher Katecheten-Verein
Preysingstraße 97
81667 München
Tel. 089/48092-1245
Fax 089/48092-1237
www.katecheten-verein.de



Frauen geben Kirche Zukunft

Begegnungstagung mit Gemeinde- und Pastoralreferentinnen

4.-5. Juli 2013 | Erbacher Hof, Mainz

Beginn: Do. 13 Uhr – Ende: Fr. nach dem Mittagessen

Die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) möchte mit dieser Begegnungstagung auf Bundesebene die eigene Arbeit und die kirchenpolitischen Positionen des größten Frauenverbandes vorstellen und die Berufsgruppe der Pastoral- und Gemeindereferentinnen näher kennen, sowie deren Arbeit und Anliegen besser verstehen lernen.

Donnerstag, 4. Juli 2013

- 13.00 Uhr Beginn mit einem stärkenden Imbiss
- 15.00 Uhr Arbeit in workshops
- 19.00 Uhr Frauen halten Mahl

Freitag, 5. Juli 2013

- 9.00 Uhr Gemeinsame Frauenliturgie
- 10.30 Uhr Sich vernetzen und verabreden

Anmeldung: bis zum 24. Mai 2013

Info und Ausschreibung anfordern
bei ulrike.voss@kfd.de

Pastoralkongress ›reloaded‹?

Erzbistum Berlin auf dem Weg in die Pastorale Zukunft?



»Wo Glauben Raum gewinnt« – unter dieser Überschrift stand der Hirtenbrief von Erzbischof Rainer M. Woelki, der am 1. Advent 2012 in den Gemeinden des Erzbistums Berlin verlesen wurde und Startschuss der von ihm angestrebten Veränderungen sein sollte, um die Diözese zukunftsfähig zu machen.

Bezugnehmend auf die 13. Bischofssynode in Rom, die sich mit der Frage der Neu-Evangelisierung in der heutigen Zeit beschäftigt hat, umreißt Kardinal Woelki in diesem Schreiben seine Sicht auf die Notwendigkeiten in der immer weiter voranschreitenden Diaspora. Eine Neuorientierung ist angesagt, alles soll auf den Prüfstand. Verändert hat sich in den letzten Jahren vieles, aber: Diese Maßnahmen waren hauptsächlich der Notwendigkeit zum Sparen geschuldet, jetzt soll den gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung getragen werden. Niemand bestreitet, dass wir darauf reagieren müssen, aber für die meisten Gläubigen bleibt dieses Schreiben doch eher ominös. Ob mit strukturellen Veränderungen auch mehr »Leben« in die Gemeinden kommt – da ist der Berliner von Natur aus skeptisch. »Raum ham wa ausreichend – Glaube is ooch da, aber is ja nich so, det er so schrecklich dynamisch wär«, kommentierte ein Seelsorger aus dem ländlich-dünn besiedelten Teil des Erzbistums den Titel des Briefes.

Viele Berliner Katholiken haben außerdem sehr eigene Erfahrungen mit aus der Bistumsleitung angestoßenen Erneuerungsprozessen: Unter Kardinal Meisner fand 1987/88 der Pastoralkongress statt, in dem sich viele Haupt- und Ehrenamtliche engagierten, leidenschaftlich miteinander und mit der Bistumsleitung stritten und in nächtelangen Abstimmungen um den Wortlaut der neuen Pastoralen Leitlinien rangen. Viele Beteiligte sahen diese intensive Auseinandersetzung als Zeichen des Aufbruchs und hofften auf Verände-

rung. Aber die Hoffnung trog, von den Papieren, die in der Abschlussversammlung verabschiedet wurden, kam kaum etwas in der pastoralen Wirklichkeit an. Kardinal Meisner bremste vieles aus, dann wurde er nach Köln versetzt und in der Zeit der Vakanz passierte auch nichts.

In rascher Folge kamen dann ein neuer Bischof und die Wiedervereinigung Deutschlands, was ein Umbauen der durch die Zeit der politischen Trennung bedingten Strukturen erforderte, also erstmal »keine Zeit für Experimente«. 1998 berief dann Kardinal Sterzinsky das Diözesane Pastoralforum ein, eine schon weniger ehrgeizige Neuauflage des Pastoralkongresses. Drei Jahre dauerte das Forum. Auf der Internetseite des Berliner Diözesanrats ist zu lesen: »In seiner 3. Vollversammlung vom 16. bis 18. Juni 2000 beriet und beschloss das Diözesane Pastoralforum Textvorlagen von 14 Themengruppen ... Diese Dokumente enthalten viele Impulse und Vorschläge für den weiteren Weg des Erzbistums Berlin in die Zukunft. Allerdings sind die meisten von der Vollversammlung beschlossenen Pastoralen Aufträge, Anregungen, Leitsätze und Wünsche vom Erzbischof nicht in Kraft gesetzt worden und können daher keine Verbindlichkeit beanspruchen.« Mitverantwortung der Getauften? Keine Spur.

Nun wird mit dem nächsten neuen Bischof auch wieder ein neuer Blick auf die Zukunft des Erzbistums geworfen. Kardinal Woelki spricht von einem offenen Prozess und lädt alle, Hauptamtliche wie Gemeindeglieder ein, sich daran zu beteiligen. Er gibt aber gleichzeitig vor, dass nach Abschluss des Prozesses im Jahre 2020 die Pfarrestruktur so eingedampft worden sein soll, dass die jetzt etwas über 100 (z. T. schon fusionierten) Pfarreien dann in rund 30 Groß-Pfarreien aufgegangen sein sollen. Er spricht von »kirchlichen Gemeinschaften in der Nachbarschaft«, um eine Anonymisierung in der Großstruktur zu vermeiden, lehnt aber Modelle wie das

Magdeburg Experiment »Vor Ort lebt Kirche«¹ ab. »Die Feier der Eucharistie ... ist ein so kostbares Gut, dass keine andere liturgische Form an deren Stelle treten darf und kann«, schreibt er im erwähnten Hirtenbrief. Eckdaten sind hilfreich, aber ein offener Prozess sieht anders aus.

Eine Auftaktveranstaltung Mitte Januar für Priester, Gemeinde- und PastoralreferentInnen, die Mitglieder des Diözesanrates und die MitarbeiterInnen des Ordinariats brachte ein paar weitere Informationen hinsichtlich der beabsichtigten Vorgehensweise und bestärkte die meisten Teilnehmer in der Wahrnehmung, dass diesmal doch ein breiter Konsens und eine enge Zusammenarbeit zwischen Leitung und Basis gewollt ist. Es bleibt aber die Skepsis, wieviel Offenheit es tatsächlich geben wird, wenn die pastoralen MitarbeiterInnen die bisherige Pastoral viel stärker infrage stellen, als erwartet. Und so mancher argwöhnt, dass ein bereits existierender Plan der Bistumsleitung nur durch geschicktes Lenken des »Prozesses« verschleiert und letztlich per »Ordre de Mufti« »durchregiert« wird. So sind auch wohlwollende MitarbeiterInnen hin- und hergerissen zwischen dem Verlangen nach Aufbruch und dem Rückzug auf das Tagesgeschäft. Viele vermissen echtes Interesse an ihrer Arbeit und auf richtige Wertschätzung in der persönlichen Begegnung mit dem Erzbischof. Fingerspitzengefühl und viel, viel Transparenz tut hier Not. Der Glaube an die Wandlungsfähigkeit der Kirche wird sonst keinen Raum gewinnen.

● KATRIN SCHMIDT

¹ In diesem Modell ist eine regelmäßige (1 mal im Monat) sonntägliche Wortgottesfeier mit Kommunionausteilung als Ergänzung zur Eucharistiefeier (an den anderen Sonntagen) vorgesehen, um die Gemeinde vor Ort als spirituelle Heimat zu stärken.

Demnächst nur PastoralreferentInnen im Erzbistum Köln?

Außerordentliche Vollversammlung der Gemeinde- und PastoralreferentInnen zum neuen Rahmenstatut der Deutschen Bischöfe

Einigen Aufruhr entfachte im Frühjahr letzten Jahres die Bemerkung unseres Ausbildungsleiters anlässlich einer gemeinsamen Vollversammlung beider Berufsverbände, dass es Überlegungen im Bistum gäbe, die Berufsbezeichnung zu vereinheitlichen, wie es im neuen Rahmenstatut bereits geschehen sei.

Es war im Vorfeld eine Arbeitsgruppe eingerichtet worden, die die Fußnoten zur diözesanen Umsetzung des Statuts entwickeln sollte, allerdings – so stellten die KollegInnen bei dieser Versammlung fest – ohne Beteiligung der Berufsverbände. Diese Tatsache hatte einige Empörung hervorgerufen, so dass ein ausserordentliches gemeinsames Treffen der beiden Berufsverbände im Herbst einberufen wurde, um das Rahmenstatut vorzustellen, in wichtigen Abschnitten zu besprechen und gegebenenfalls Voten als Empfehlung für die Arbeitsgruppe zu formulieren. In einem anregenden »World-Café« haben wir dort an verschiedenen Tischen folgende Knackpunkte für die diözesanen Ausführungsbestimmungen diskutiert:

(1) »Espresso«

oder die Teilhabe an Leitung

Eigenverantwortliche Leitung in Teilbereichen findet bislang durch ausdrückliche Delegation durch den Leitenden Pfarrer statt. Der Letztverantwortliche bleibt dabei immer der Pfarrer. Wünschenswert ist eine Leitungsbeauftragung durch das Bistum/den Pfarrer/die Gremien aufgrund der Eignung und weniger aufgrund der Weihe.



(2) »Kaffee schwarz«

oder der Beerdigungsdienst

Der Beerdigungsdienst gehört nicht zu den Aufgabenbereichen eines Laienpastoralen Dienstes im Erzbistum Köln. Es gibt wenige Ausnahmen, die vom Erzbischof zeitlich befristet genehmigt werden. Einhellig wird der Wunsch geäußert, den Beerdigungsdienst als selbstverständliche Aufgabe in das Tätigkeitsfeld der Trauerpastoral hineinzunehmen.

(3) »Tee aus aller Welt« oder spezifische Einsatzgebiete von Gemeinde- und Pastoralreferenten/-innen

Hier sollte möglichst nicht an der offenen Formulierung des Rahmenstatuts gerüttelt werden, damit die Durchlässigkeit für verschiedene Ausbildungswege erhalten bleibt. Festschreibungen legen zu sehr fest! Entscheidend für die Übernahme eines bestimmten Aufgabenbereiches sollten die Persönlichkeit und die Qualifikationen durch Weiterbildungsmaßnahmen sein. Aufstiegsmöglichkeiten muss es auch bei der Entlohnung geben. Allerdings wurde gemahnt, dass eine flexiblere Durchlässigkeit nicht zur Nichteinstellung von Dipl. Theologen führen darf.

Nach dem gemeinsamen Plenum zogen sich die Berufsgruppen zur internen Beratung zurück, bei der die heikle Frage nach einer gemeinsamen Berufsbezeichnung sehr leidenschaftlich erörtert wurde. Der Vorstand der GR hatte eine Tischvorlage mit fünf Argumenten für die Berufsbezeichnung »PastoralreferentIn« zur Abstimmung vorbereitet, die durchweg positiv beschieden wurde. Wir GR sehen folgende Verbesserungen durch die Vereinheitlichung:

1. Die gemeinsame Berufsbezeichnung »Pastoralreferent/in« trägt zur größeren Klarheit gegenüber den Menschen, mit denen wir im beruflichen Feld zu tun haben, bei.

2. Ausgehend vom grundlegenden Verständnis des Begriffes »Pastoral«, so wie er in der Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils uns zum Auftrag gegeben

ist, Seelsorge für die und an allen Menschen (nicht beschränkt auf eine konkrete Kirchengemeinde) zu betreiben, entspricht die Bezeichnung »Pastoralreferent/In« angemessener diesem inhaltlichen Auftrag.

3. Eine veränderte Struktur unserer Seelsorgeeinheiten (»pastorale Räume«) und eine damit immer unklarer werdende Definition von »Gemeinde« widerspricht dem Beibehalten der »alten« Berufsbezeichnung »Gemeindereferent/In«.

4. Missverständliche Verwechslungen mit der kommunalen Institution 'Gemeinde' (Referent/in einer kommunalen Behörde) würden so ebenfalls wegfallen.

5. Es gibt im Erzbistum Köln seit Jahren keine Differenzierung im Stelleneinsatz.

Natürlich traf man sich nach den internen Abstimmungen wieder im Plenum, um sich gegenseitig über die Ergebnisse zu informieren. Mit eindeutiger Mehrheit hat sich der Berufsverband der PR für die Beibehaltung der ursprünglichen Differenzierung ausgesprochen und somit auf Bistumsebene den Versuch einer Vereinheitlichung vom Tisch gefegt.

Was unter dem Strich gewonnen wurde?

In der diözesanen »Fußnoten«-Arbeitsgruppe arbeiten ab sofort Vertreter der Berufsverbände mit und achten auf das Kleingedruckte...

● JUDITH EFFING



20 Jahre Berufsverband der Gemeindefeferentinnen in der Erzdiözese München

Seit 1992 gibt es unseren Berufsverband und das war ein Anlass zum Feiern, nicht nur für die Mitglieder, sondern alle Kolleginnen und Kollegen der ganzen Diözese waren eingeladen!

Am 3. Oktober traf man sich um 16.00 zum Sektempfang im Pfarrheim St. Elisabeth. Die Begrüßung aller Gäste erfolgte durch die zweite Vorsitzende Angelika Sterr. Es war besonders schön, dass einige Gründungsmitglieder und ehemalige Vorstände gekommen waren.

Im Anschluss sprach Markus Kaupp-Herdick vom Bundesverband ein sehr persönliches Grußwort. Ein schöne Geste waren die mitgebrachten »Celebrations«, die für alle anwesenden Gäste (45 waren gekommen) als kleine Nascherei reichte.

Danach lauschten dann alle mit großer Aufmerksamkeit Pfarrer Josef Mayer, Di-

rektor am Petersberg, bei seinem Festvortrag zum II. Vatikanischen Konzil und der Berufung von uns Laien. Es war ein mitreißender Vortrag, sehr persönlich auch über die Gestalt von Papst Johannes XXIII. und wie es durch seine Person zum II. Vaticanum kam. Pfarrer Mayer schilderte auch ganz persönliche Anekdoten aus dem Leben Johannes des XXIII. und fand immer wieder zur Begeisterung über die Auswirkungen, die dieses Konzil für die Kirche und auch für uns Laien hatte. Durch den Vortrag und die anschließende Diskussion, wo Pfarrer Mayer noch einmal viel Wichtiges über unsere Berufung hervorhob wurde allen Anwesenden eine große Ermutigung für ihren Dienst zuteil.

Mit einem schön gestalteten Wortgottesdienst in der Kirche St. Elisabeth, der teils mit eigenen Liedern von Vorstandsmitglied Johannes Seibold gestaltet wurde, ging es weiter und es war sehr schön zum

»Vater unser« alle im Kreis um die große Altarinsel dieser modernen Kirche sich zu versammeln und so dieses Gefühl der Gemeinschaft und des Zusammenhalts in der Berufsgruppe zu erleben.

Den Schlusspunkt der Feier setzte dann ein festliches Buffet, das von einem Caterer bereits im Saal aufgebaut war und bei dem jeder für sich etwas finden konnte.

So nahm der Abend seinen Fortgang und es war schön wieder so viele Kolleginnen und Kollegen zu treffen, ob Mitglieder oder Nichtmitglieder. So ging ein unvergesslicher Abend zu Ende, der uns für unseren Dienst gestärkt hat.

Es grüßen euch herzlich die Vorstände
Angelika Sterr,
Johannes Seibold,
Martin Binsack
und Jürgen Martini.





© Photo-K · Fotolia.com

Was macht Pastoralreferenten zufrieden?

»Was macht Pastoralreferenten zufrieden: Den Glauben mit der Arbeit verbinden zu können und mit den Menschen vor Ort zu leben?« Der Berufsverband der Pastoralreferenten und -referentinnen im Bistum Münster startete im letzten Herbst eine Umfrage zur Berufszufriedenheit.

Die Resonanz war überwältigend. 144 Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen im Bistum beteiligten sich an der Umfrage, die der Vorstand des Berufsverbands Münster entwickelt. »Das ist allein schon ein Erfolg«, freute sich der Vorstand, denn mit so einer Resonanz hatte er nicht gerechnet. Anscheinend hatte der Weg über eine OnlineUmfrage an die Berufsgruppe heranzutreten, genau das notwendige Lustpotenzial angesprochen.

Der Vorstand wollte herausfinden, wo es bei den Kollegen und Kolleginnen momentan besonders hakt. Da die Bezeichnung »Pastoralreferenten« im Bistum Münster alle Berufszugänge abdeckt und auch im Einsatz keine Unterschiede gemacht werden, waren unter den Beteiligten Diplomtheologinnen, Fachhochschulabgänger und Leute mit der praxisbegleitenden Ausbildung gleichermaßen vertreten. Die Umfrage hat die Zugangswege auch nicht speziell abgefragt. Die Fragen beleuchteten den Predigtendienst, die Praxis der Residenzpflicht, den Beerdigungsdienst, aber auch Fragen nach der Teamarbeit vor Ort und der Zufriedenheit über die Unterstützung der Diözesanleitung.

Die Teilnehmer spiegelten die gesamte Altersschicht der Berufsgruppe wieder.

19 Teilnehmer gehören der Berufsgruppe seit höchstens fünf Jahren an. 17 Teilnehmer gehören der Berufsgruppe seit sechs bis zehn Jahren an. 30 Teilnehmer gehören der Berufsgruppe seit elf bis fünfzehn Jahren an. 20 Teilnehmer gehören der Berufsgruppe seit sechzehn bis zwanzig Jahren an und 55 Teilnehmer waren seit mehr als zwanzig Jahren im Beruf.

Dass die veränderten Rahmenbedingungen Pastoralreferenten in neue Herausforderungen führen, machte auch die Frage nach der Praxis des Predigtendienstes deutlich.

Offensichtlich gehört das Amt der Verkündigung für die meisten Pastoralreferenten zu dem existentiellen Teil ihrer eigenen Berufsauffassung: Von den 144 Teilnehmerinnen sagten 72, dass sie re-

gelmäßig predigen. Nur zwölf gaben an nie, zu predigen. Erfrischend und auf den Punkt gebracht sagten mehrere: »Ich predige, weil ich das gut kann.«

Die Gründe zu predigen sind vielfältig. Manche predigen, weil sie den Predigt-dienst einfach als zu ihrem Dienst gehörend empfinden, weil sie sich theologisch dazu ausgebildet wissen, weil es ihnen Spaß macht, weil es für sie gerade wichtig ist, dass Laien ein Glaubenszeugnis geben können. Häufig wurde auch genannt, dass es wichtig ist, die weibliche Sicht der Verkündigung nicht aus dem Blick zu verlieren. Viele gute Gründe wurden genannt. Zu predigen heißt aber nicht automatisch nach dem Evangelium zu predigen. 58 Teilnehmer gaben an, in Form einer Statio zu predigen. Dem gegenüber predigen 60 Teilnehmer nach dem Evangelium. Ein dienstrechtliches Dilemma, das auch in der Aussage eines Teilnehmers deutlich wird, der schrieb: »Ich predige, weil mein Pfarrer das so will.« Immerhin fünf Teilnehmer sprechen ausdrücklich von Wunsch des Pfarrers nach Entlastung.

Dass viele der Aufgaben von Pastoralreferenten vom »Good Will« des leitenden Pfarrers abhängen, wird hier deutlich. Da

gibt es Pfarrer, die nur die Statio zulassen und sich damit ja auch im Einklang mit der Bistumsleitung befinden, während andere ausdrücklich wünschen, dass alle im Team predigen. Bei denen, die nicht predigen, ist Predigt im Team kein Thema, weil es noch genug Priester vor Ort gibt, oder die Angst vor Repressionen ist zu groß.

Pastoralreferenten sind direkt und spürbar von ihren direkten Vorgesetzten abhängig, nicht nur in der Frage nach der Predigt. Wie sieht es denn dann mit der Zufriedenheit im Team aus? Nicht so schlecht, wie man denken könnte. 20 Teilnehmer gaben ihrem Team eine glatte Eins, 46 eine Zwei, noch 28 eine Drei, 10 eine Vier, 15 eine Fünf und 3 eine glatte Sechs. Erstaunlich, sind doch 94 Teilnehmer mit ihrem Team zumindest zufrieden. 22 gaben ausdrücklich an, dass das Team unterstützend und wichtig für sie ist. Der Mittelwert der Punkte bei der Teamzufriedenheit lag bei 2,3 Punkten.

Unzufriedenheit im Beruf erwächst aus ganz individuellen Erfahrungen, von Überforderung, geringer Wertschätzung als Nichtgeweihter oder als Frau, dem schlechten Image der Kirche nach außen oder aus den verkrusteten Strukturen.

Maßgeblich, trotz aller Unzufriedenheit über Strukturen, scheint aber die Erfahrung von Wertschätzung vor Ort zu sein. Das wurde aus den Antworten deutlich und dürfte auch nicht verwundern.

Freude und Erfüllung bringt vielmehr die Erfahrung, den Menschen etwas Gutes tun zu können, und gemeinsam mit anderen an der Sache des Glaubens arbeiten zu dürfen. Frust und Unzufriedenheit entsteht immer dort, wo man sich als Einzelkämpfer fühlt, oder wo Strukturen und Hierarchien Ohnmacht erfahren lassen. Das Bistum Münster geht seit einiger Zeit vermehrt Wege der Kommunikation, der Tag der Pastoralreferenten und Jahresmitarbeitergespräche gehören nun zum Portfolio der Mitarbeiterführung des Bistums.

»Wie erlebe ich die Unterstützung durch die Bistumsleitung?« war eine Frage, unterteilt in die Teilaspekte Kommunikation, Unterstützung und Wertschätzung. Das Bistum erzielte für die Kommunikation mit der Basis 4,1 Punkte, für die Unterstützung 4,0 und für die den Pastoralreferenten bezugte Wertschätzung 3,7 Punkte. Immer noch gute Werte, nimmt man doch zur Kenntnis, dass das Bistum ein Flächenbistum ist und die Wege nach Münster oft weit. Dennoch scheint hier ein Ansatzpunkt zu sein, wo das Bistum noch nachlegen kann.

Dennoch, am Ende der Umfrage bleibt ein guter Geschmack. 43 Teilnehmer gaben an, auf jeden Fall wieder, in einem neuen Leben sozusagen, Pastoralreferenten werden zu wollen. 39 würden wahrscheinlich wieder den gleichen Beruf ergreifen und 25 sagten »Vielleicht würde ich das tun«. »Eher nicht« meinten zehn und »nicht wieder« würden neun Pastoralreferenten den Beruf erneut ergreifen.

Diese Antwort eines Teilnehmers mag zum Abschluss ein Resümee sein, das unterschiedliche Erfahrungen nicht glattbügelt, sondern zusammenführt: »Trotz aller Schwierigkeiten ist das ein Beruf, der viele Freiheiten und ganz viel Sicherheiten garantiert. Das Arbeiten in freier Zeiteinteilung ist angenehm. Und es hat auch eben viel mit Berufung zu tun. Nebenbei, ich kann auch nichts anderes.«

● THOMAS JAKOB
VORSTAND DES BERUFSVERBANDES MÜNSTER





Von Ostern her – auf Ostern zu:

Wiedergeboren aus Wasser und Geist... (Joh 3,5)

*Von Taufe, Taufgedächtnis, Totengedenken und einem Leben aus der Taufe
in der Gemeinde St. Maria Magdalena, in Bochum-Wattenscheid.*

Es ist still geworden, ganz still! Nur das leise Plätschern des Wassers ist zu hören. Vier Ströme lebendigen Wassers, die sich in die Tiefe des Taufbrunnens ergießen. Die Menschen, die sich zur Feier der Osternacht versammelt haben, richten ihren Blick gespannt auf das Geschehen in der Apsis der Kirche. Eine junge Frau steigt an der Seite des Pastors über vier Stufen hinab in die große Taufstelle. Sie kniet sich in das kreuzförmig in den Boden eingelassene Becken. Das warme Wasser reicht ihr bis zur Brust. Nun taucht sie der Priester dreimal ein:

»Sandra, ich taufe Dich,
im Namen des Vaters
und des Sohnes
und des Heiligen Geistes!«





Osternacht in St. Maria Magdalena, einer Gemeinde der Pfarrei St. Gertrud Watten-scheid, in Bochum, Bistum Essen. Auch in diesem Jahr hat die Gemeinde die Freude, die Taufe von Erwachsenen und Kindern als Höhepunkt der größten und schönsten Liturgie, die die Kirche kennt, zu erleben, denn: Ostern ist Taufe und Taufe ist Ostern!. In diesem großen Zeichen wird unser österlicher Glaube handgreiflich, wird konkret.

Seit 1999 gibt es in unserer Kirche ein Taufbecken nach der Art frühchristlicher Baptisterien. Im Zuge der erneuerten Liturgie nach dem Konzil ist der alte Hochaltar der klassizistischen Hallenkirche abgebaut und eine neue Altarinsel mitten in der Gemeinde geschaffen worden. Die Apsis ist leer geblieben. Dieser Frei-Raum war wie geschaffen dafür, dass unter dem spätromanischen Kreuz eine neue Taufstelle entstehen konnte, die ausdrücklich an die alte

Taufpraxis der frühen Kirche anknüpft. Die ältesten Zeugnisse der Liturgie belegen Taufstellen dieser Art: ein kreuzförmig in die Erde gegrabenes Becken, in das man über Stufen hinein steigen konnte.

Was war die Idee für dieses Baptisterium?

Die neue Taufstelle in dieser Form bringt deutlicher und anschaulicher zum Ausdruck, was in der Taufe geschieht und was mit diesem Sakrament gemeint ist: Eingliederung in die österliche Existenz Jesu Christi und seiner Kirche. »Mit Christus begraben durch die Taufe auf den Tod, mit ihm in seiner Auferstehung vereinigt.« Römerbrief 6.

Die Menschen, die in das lebendige Wasser eingetaucht werden, erfahren beides hautnah und fundamental: Untergang und Rettung sowie die neue Geburt in die allumfassende Liebe unseres Gottes. Wie-dergeboren aus Wasser und Geist.

Wie geht das ganz praktisch?

Das Taufbecken wird für jede Tauffeier mit frischem, ca. 35 Grad warmen, fließendem Wasser gefüllt. Im Taufritus heißt es dazu: Allmächtiger Gott, von Anbeginn der Welt hast du das Wasser zu einem Sinnbild des Lebens gemacht...

Unsere Taufstelle hält für den Vollzug mehrere Möglichkeiten offen: bei der Kindertaufe in der meist vertrauten Weise stehen Priester und Eltern am Rande des Taufbeckens. Das Kind kann dann durch Übergießen des Wassers, das aus dem gefüllten Brunnen geschöpft wird, getauft werden. Die meisten Eltern aber haben zusammen mit uns Freude daran, wenn das Kind bei der Taufe ganz in das Wasser eingetaucht wird.

Bei Erwachsenen-Taufe können Priester und Taufbewerber in das Becken hinabsteigen und die Taufe durch Untertauchen



vollziehen. Im Rituale heißt es dazu: Die Taufe durch Untertauchen ist besser geeignet, um die Teilnahme am Tod und an der Auferstehung Christi auszudrücken.

Welche Aufgabe hat dabei die Gemeindereferentin?

Nach der langen Zeit des Katechumenats, sind Bewerber, Pastor und Gemeindereferentin zu einer Weggemeinschaft im Glauben zusammengewachsen. Die gesamte Feier der Sakramente ist ein von diesem vertrauensvollen Miteinander geprägt, doch gibt es einen Moment, an dem das besonders anschaulich wird: Wenn die Neugetauften an der Hand des Pastors aus dem Wasser steigen, empfängt und umhüllt die Gemeindereferentin sie mit einem großen weißen Tuch. Das hat natürlich zunächst einen ganz praktischen Grund, die nassen Körper müssen trocknen und warm gehalten werden. Und doch ist es mehr. Es ist ein kleiner Ritus, der in einer sinnlichen und ganzheitlichen

Erfahrung bündelt und vertieft, was in der Taufvorbereitung zwischen Katechumenen und Begleitern geschehen ist: das sanfte, vertrauensvolle, und bergende Hineinnehmen in die Botschaft des Le-

bens. Uns erinnert dieses Tun an die Zusage Gottes, die der Prophet Jesaja so beschreibt: Er kleidet mich in Gewänder des Heils, er hüllt mich in den Mantel der Gerechtigkeit (Jes 61,10).



Wie ist die Gemeinde am diesem Geschehen beteiligt?

Jede Feier der Taufe in diesem Baptisterium ist für die Mitfeiernden eindrucksvoll und bewegend: das ganze Geheimnis unserer Christlichen Berufung leuchtet darin auf. Bei einer Tauffeier gibt es nicht Akteure und Zuschauer, immer sind alle Getauften hineingenommen in das Geschehen, sie dürfen sich als Neugeborene fühlen, sie dürfen sich ausstrecken nach der Hoffnung, zu der sie berufen sind: zum neuen Leben in Jesus Christus, zum Leben in Fülle, über den Tod hinaus!

Besonders anschaulich wird das in der Osternacht, wenn die Neugetauften – oft sichtlich bewegt – aus der Taufstelle emporsteigen. Sie bilden für einen Augenblick eine Linie mit dem erhöhten Christus an dem spätromanischen Kreuz, das über der Taufstelle hängt. Eine eindrucksvolle Momentaufnahme, die anschaulich macht, was Taufe eigentlich meint: der ewige Gott und der sterbliche Mensch werden eins – für immer!

Daran erhält die ganze feiernde Gemeinde leibhaftig Anteil im nun folgenden Taufgedächtnis. Alle sind eingeladen, unter das Kreuz, an den Brunnen der Taufe zu treten und zu schöpfen. Wie wichtig den Mitfeiernden dieser Ritus ist, lässt sich daran erkennen, dass sich alle auf den Weg machen. Junge und Alte beugen sich herunter, tauchen die Hand in das lebendige Wasser, selbst dann, wenn körperliche Gebrechlichkeit es kaum zulässt.

Welche Bedeutung hat die Taufstelle außerhalb der Taufliturgie?

Auch wenn die Taufstelle ihren Platz in der Apsis, hinter dem Altar hat, so ist dieses eindrucksvolle Gesamtbild von Baptisterium, Kreuz und Osterleuchter in jedem Gottesdienst präsent.

■ Im Jahr 2010 wurde in die Apsis eine umlaufende Bank eingefügt und ein kleiner Zelebrationsaltar aus Acrylglas angefertigt, der auf die Taufstelle gestellt werden kann. Seit dieser Zeit feiert die Gemeinde ihre Werktagsgottesdienste – Eucharistie, Wort-Gottes-Feiern, Frühschichten, Abendgebete – hier, am Brunnen der Taufe.

■ An der Ostersäule befindet sich ein Acrylglasschrein für die heiligen Öle. Zur Spendung des Firmsakramentes umstehen die jungen Menschen das Baptisterium. So ist der Ort der Taufe auch der Ort für die Firmung. So wird hier – wie von

selbst – der unmittelbare, und doch oft vergessene Zusammenhang der Initiations-sakramente augenfällig.

■ Die Katechumenensalbung, eine der Stufenfeiern in der Vorbereitung Erwachsener auf dem Weg zur Taufe, wird hier ebenso gefeiert wie die Feiern zur Taufeinnerung, die wir alljährlich mit den Familien unserer Kommunionkinder begehen: Entdecke den König in Dir!

■ Neben dem Chrisam und dem Katechumenenöl, birgt der Schrein auch das Öl für die Krankensalbung. Schön, dass auch dieses stärkende und aufrichtende Sakrament dort gefeiert werden kann, wo es seinen Ursprung hat. Hier erneuert sich in den Gesalbten wie von selbst das Bewusstsein einer geschenkten Würde aus der Taufe, die auch und gerade in einem geschwächten Leib und einer wunden Seele ihre Kraft entfalten will.

■ Für die Karfreitagsliturgie wird das große spätromanische Kreuz bis auf die Stufen des Baptisteriums heruntergelassen. Die Gläubigen kommen in großer Ruhe zur Kreuzverehrung an diesen Ort. Der Weg dorthin in der langen Reihe der Menschen, schenkt Gelegenheit, im Kreuzestod Christi die eigene Berufung neu zu bedenken: Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden. (Römer 6, 8f)

■ Die wohl wichtigste Bedeutung außerhalb der Taufliturgie hat das Baptisterium für uns in der Begräbnisliturgie. Dabei hat der Sarg mit dem Leib des Verstorbenen seinen Platz auf der Taufstelle, unter dem Kreuz, im Licht der Osterkerze. So wird dieser Ort zu einem außerordentlich starken Zeichen für unseren österlichen Glauben. Und wenn der Pastor oder die Gemeindeferentin hier den Leib des Verstorbenen mit dem Wasser der Taufe segnen, bekommen die alten Worte aus dem Begräbnisritus einen ganz neuen Klang: Im Wasser und im Heiligen Geist wurdest Du getauft, der Herr vollende an Dir, was er in der Taufe begonnen hat. Eine Predigt ist an dieser Stelle fast überflüssig, der Ort selbst verkündet die österliche Botschaft: Das Wasser der Taufe ist der Quell eines Lebens, dass kein Tod vernichten kann.

Wie unterscheidet sich eine Gemeinde, die so bewusst aus der Kraft der Taufe lebt, von anderen Gemeinden?

So fragte uns ein Pastoralreferent an einem Klausurtag zum Thema: Leben aus

der Taufe, mit Blick auf den Mehrwert einer solchen Pastoral. Wir leben seither mit dieser wichtigen und spannenden Frage. Wir versuchen, in dieser Perspektive wachsam und gründlich auf unsere Arbeit schauen:

■ **Taufbewusstsein – eine Kraft zum Leben und zum Sterben**

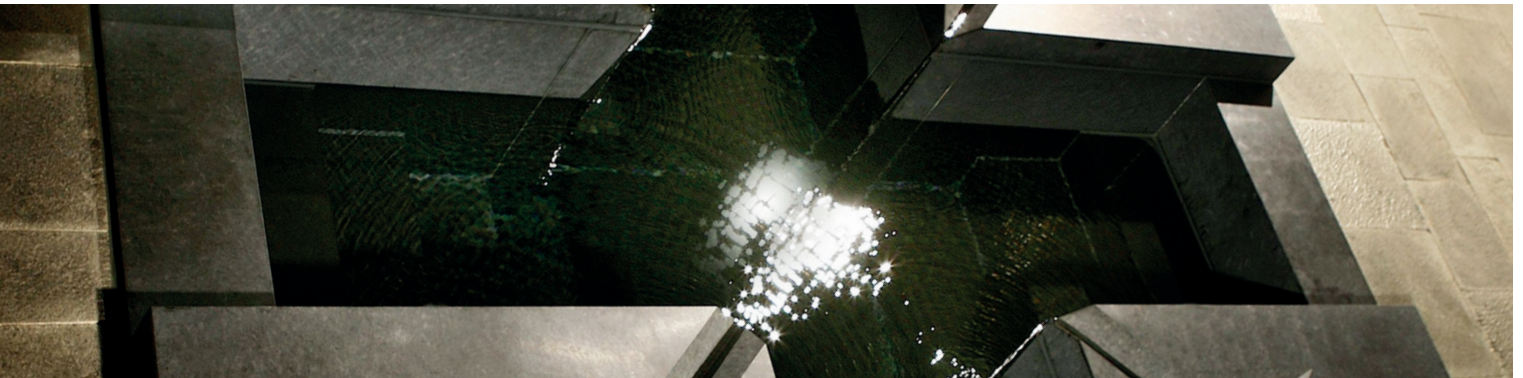
Immer mehr Menschen aus unserer Gemeinde fühlen sich aufgerichtet und getragen durch die ausdrucksstarken und lebendigen Feiern an der Taufstelle. Von ihnen gehe eine Strahlkraft aus, so bezeugen manche, die im Leben Stärke und im Blick auf den eigenen Tod und den Tod naher Angehörigen, hoffen lässt und tröstet. So verfügte eine krebskranke Frau, 56 Jahre alt, ein Jahr vor ihrem Sterben: »... ich möchte mit meinem Leichnam auf der Taufstelle unter dem Kreuz stehen, weil in guten, vor allem aber in den schweren Zeiten mir von dort eine solche Kraft zuteilwurde, wie ich sie nirgends sonst erfahren habe, und von der ich glaube und mir wünsche, dass sie mich auf den Weg in mein neues Leben begleiten wird.«

■ **Taufbewusstsein – eine Kraft, die Gemeinschaft stiftet**

Jedes Jahr bereitet sich in St. Maria Magdalena eine Gruppe von Menschen auf ihre Aufnahme in die volle Gemeinschaft der Kirche vor: Taufbewerber, aber auch Konvertiten, sowie Menschen, die nach langer Zeit der Distanz wieder zur Kirche gehören wollen. Da wir in der Regel die Vorbereitung, sowie die dazu gehörenden Stufenfeiern in enger Verknüpfung mit dem Gemeindeleben und den Feiern im Kirchenjahr begehen, sind viele Gemeindeglieder sehr sensibel in der Wahrnehmung und im Umgang mit »Neuen« geworden. So hat der Gemeinderat einen Begrüßungsdienst eingerichtet, um Gemeindeglieder und besonders Gäste vor Beginn der Sonntagsmesse an der Kirchentür willkommen zu heißen. Nach der Messe gibt es einen Treffpunkt, zu dem alle eingeladen sind, und bei dem besonders das Gespräch mit Gästen gesucht wird.

■ **Taufbewusstsein – eine Kraft, die befähigt und bevollmächtigt**

Ein Anliegen dieser Pastoral ist es, zu einem mündigen Christsein zu führen. Inzwischen wissen immer mehr Menschen um die Befähigung und Bevollmächtigung, die ihnen aus ihrer Taufe zukommt. Wir sehen, gerade angesichts sinkender Zahlen von Priestern und Pastoralen Mitarbeitern darin eine wichtige Grundlage, die Kirche vor Ort zukunftsfähig zu halten.



Es sind kleine, doch zielführende Schritte, die wir hier exemplarisch beschreiben:

Impuls zum Sonntag heißt eine Rubrik auf unserer neuen Homepage, www.höndrop-kirche.de. Sie gibt Frauen und Männer unserer Gemeinde die Möglichkeit, ihrem priesterlichen und prophetischen Auftrag Ausdruck zu verleihen. An dieser Stelle findet der Nutzer in jeder Woche neu persönliche Gedanken zum Evangelium des jeweiligen Sonntags – individuelle Lebens-, und Glaubenszeugnisse von Menschen, die versuchen, ihr Leben aus der Kraft der Taufe anzunehmen und zu gestalten.

Zellen bilden, so heißt eine pastorale Initiative unseres Pfarrgemeinderates. Menschen in unserer Gemeinde versuchen, kraft ihrer Taufe, neue Wege des Kircheseins zu wagen.

Durch die Verbindung in kleinen christlichen Gemeinschaften, wollen sie das Evangelium weitertragen und in Gemeinschaft leben.

Von Ostern her – auf Ostern zu!

Es sind nur noch wenige Wochen bis Ostern. Wir freuen uns zusammen mit der Gemeinde auf die Taufe von zwei Frauen und sechs Schulkindern, sowie auf das

Fest der Firmung und der Erstkommunion von drei weiteren Frauen in der kommenden Osternacht.

Jetzt in der 40-Tage-Zeit hat für die Bewerberinnen und Bewerber die letzte und wichtigste Strecke in der Vorbereitung auf ihr Christwerden begonnen. Mit ihnen dürfen wir uns neu bewusst machen, zu welcher Hoffnung wir in Christus berufen sind; aus welcher Kraft Christen leben:

Wiedergeboren aus Wasser und Geist!

- GERTRUDE KNEPPER, GEMEINDEREFERENTIN
- DIETMAR SCHMIDT, PASTOR

Werbung macht schön!

...und zwar unser Gemeindereferentinnen-Magazin.

Daher suchen wir jemanden, der sich einerseits mit unserem kirchlichen Beruf auskennt, und andererseits die Mühen nicht scheut (die Kosten übernehmen wir), bei kirchennahen Verlagen, Organisationen, Händlern und Dienstleistern nachzufragen, ob Interesse an einer Anzeige oder einer Beilage besteht. Weitere Informationen dazu gibt es bei

Redaktion Gemeindereferentinnen-Magazin

Peter Bromkamp · Tel. (0 23 63) 36 60 39 · redaktion@gemeindereferentinnen.de





Viele neue Gesichter

Bundesversammlung tagt in Augsburg

Vom 15. auf den 16. März 2013 fand die Frühjahrsdelegiertenversammlung zum ersten Mal in Augsburg statt. Tagungsort war das Exerzitienhaus Leifershofen und der erste Eindruck altgedienter Delegierter und Vorstandsmitglieder war: viele neue Gesichter. Neben einigen neuen Delegierten waren vor allem auch eine ganze Reihe von Kolleginnen und Kollegen aus dem Bistum Augsburg angereist, um Begegnung und Austausch auf Bundesebene zu erleben und um die Teilnehmer aus den anderen Diözesen herzlich in Ihrer Diözese zu begrüßen. Vor dem durch die Augsburger vorbereiteten gemütlichen Teil war aber selbstverständlich erst mal Arbeit angesagt.

Referent Dr. Joachim Eder (Zentral-KODA) erläuterte Strukturen und Aufgaben der KODAs und gab darüber hinaus einen Überblick über die Aufgaben weiterer dienstnehmerseitiger Gremien, wie MAVen und Berufsverbände. Konkret ging es dann vor allem darum, wie Entgeltordnungen entstehen und um die Aufgabe der KODAs, passende Eingruppierungsregelungen für kirchenspezifische Berufsgruppen zu erarbeiten, die es im öffentlichen Dienst nicht gibt. Interessant war dabei natürlich vor allem die Frage, welche Entscheidungskriterien eine Rolle spielen können, wenn es um die Eingruppierung von GR geht. Sowohl Input als auch Austausch zeigten, dass in vielen KODAs Wege gesucht werden und z.T. auch bereits gefunden wurden, durch eine höhere Eingruppierung von GR, den Herausforderungen, die dieser Beruf zunehmend mit sich bringt, ein Stück weit Rechnung zu tragen. Die Varianten, eine Eingruppierung in EG 11 zu ermöglichen, sind dabei von KODA zu KODA verschieden, aber von der Zielrichtung her vergleichbar. Schlusslicht im Ganzen ist Ber-

lin. In der Regel erreicht ein GR dort im Augenblick nicht mehr als EG 9. Dass eine solche Eingruppierung u.a. auch im Vergleich zur PR-Eingruppierung in Berlin in EG 14 der Realität der Tätigkeit in keinsten Weise angemessen ist – darüber war sich die Versammlung einig.

Der Samstag begann mit der Betrachtung einiger Bilder, die momentan im Rahmen einer sehenswerten Ausstellung im Tagungshaus betrachtet werden können.

Danach war Zeit für Berichte aus Vorstandsarbeit und Außenvertretungen und auch dafür, nachzufragen und über das eine oder andere Thema im Plenum ins Gespräch zu kommen.

Der Schwerpunkt des Nachmittags war der Bericht aus den Diözesen, der diesmal in Form von Wetterberichten erfolgte. Aus einem Bistum war z.B. zu hören:

»Langzeitvorhersage. Weiterhin ist mit Sichtbehinderungen durch dichten Nebel zu rechnen, anhaltende Tiefdruckgebiete bezüglich großer pastoraler Zusammenschlüsse führen verbreitet zu Kopfschmerzen, niedere Temperaturen und Lichtmangel fördern depressive Grundstimmung. Partiiell sind Sonnenstrahlen im Fortbildungsbereich zu erwarten.«

Auch Vertreter/-innen anderer Bistümer schilderten eher schwierige Situationen, die sie z.B. mit Bodennebel umschrieben. Daneben war aber durchaus auch die Rede von frühlingshaften Temperaturen und sogar Sonnentagen. Als hoffnungstiftend wurde da z.B. vom Ökumenischen Kirchenkongress, »Kirchehochzwei«, der im Februar in Hannover im Bistum Hildesheim stattgefunden hat, berichtet.

● REGINA NAGEL



gültig vom 1. Januar 2013 bis 31. Juli 2013

Entgeltgruppe	Grundentgelt			Entwicklungsstufen		
	Stufe 1	Stufe 2	Stufe 3	Stufe 4	Stufe 5	Stufe 6
15	3.908,18	4.336,12	4.495,44	5.064,48	5.496,94	5.781,12
14	3.539,44	3.926,38	4.154,00	4.495,44	5.018,96	5.303,12
13	3.262,89	3.619,11	3.812,59	4.188,13	4.711,66	4.927,12
12	2.924,88	3.243,54	3.698,77	4.097,11	4.609,25	4.836,12
11	2.822,45	3.129,75	3.357,35	3.698,77	4.193,84	4.421,12
10	2.720,01	3.015,92	3.243,54	3.471,17	3.903,63	4.006,12
9	2.402,50	2.663,11	2.799,69	3.163,87	3.448,40	3.676,12
8	2.248,86	2.492,40	2.606,22	2.708,65	2.822,45	2.894,12
7	2.105,47	2.333,07	2.481,02	2.594,84	2.680,19	2.759,12
6	2.064,48	2.287,54	2.401,35	2.509,48	2.583,46	2.657,12
5	1.977,98	2.190,82	2.298,93	2.407,05	2.486,72	2.543,12

www.koda-trier-mitarbeiterseite.de



Die Kirche nach Papst Benedikt XVI.

Zwischen Milieupastoral und Osterliturgie

ausgewählt & präsentiert von:

● MARCUS C. LEITSCHUH



Kurz vor Redaktionsschluss kam die Meldung von Papstrücktritt. Grund genug, aktuelle Neuerscheinungen vor diesem Hintergrund neu zu beleuchten. Wo steht die Kirche. Wie geht es weiter. Wie sieht das Leben in den Gemeinden aus.

Schauen wir auf den Vorgänger. Andrea Riccardi hat für seine Biografie mit zahlreichen Weggefährten von »Johannes Paul II.« gesprochen, wie zum Beispiel mit seinem Privatsekretär oder seinem Benedikt XVI.. Darüber hinaus durfte er zahlreiche Archivdokumente einsehen. Entstanden ist so eine fundierte Biografie. Auch wenn man sich über die genutzte große Schrifttypen wundert, die so ein nach mehr Umfang aussehendes dickes Werk erzeugte, so liegt doch ein spannender Erinnerungsband vor.

Zum Jahr des Glaubens, das Benedikt XVI. zum 50. Jahrestag der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils ausgerufen hat, erschien unter dem Titel »Theologisches ABC« ein von Robert Zollitsch herausgegebenes Lesebuch aus den Werken Joseph Ratzingers. Zu rund 150 alphabetischen Stichworten geben exemplarische Texte Einblick ins Denken des ehemaligen Papstes, erklären verlässlich theologische Begriffe und bieten eine anregende geistliche Lektüre. Es ist jetzt gleichzeitig auch ein Vermächtnis und ein Erinnerungsband, wie der letzte Papst dachte.

80 Artikel des Katholischseins erklärt »our faith our book«, das nicht nur optisch und im Titelwortspiel an »facebook« erinnert. Dort gibt es auch das Profil »Our faith-

book« (Unser Glaubensbuch), unter dem man sich jede Woche zu einem neuen Text austauschen kann. Die Sammlung kurzer Texte ist somit eine interessante Anregung zur eigenen interaktiven und dialogischen Beschäftigung auch und besonders für die Katechese.

Erzbischof Gerhard Ludwig Müller folgte Kardinal Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation nach. In dem Gesprächsband »Gott und seine Geschichte« stellen Journalisten Fragen zur Bibel und der Geschichte Gottes mit den Menschen, die darin ausgedrückt ist. Die Erklärungen von Erzbischof Müller versuchen Bezüge zwischen biblischer Geschichte und individueller Realität jedes Menschen herzustellen. Damit wird ein kleiner Einblick in das Denken des Mannes gewährt, der nach Benedikt der wichtigste Deutsche im Vatikan ist und es wohl auch unter dem neuen Papst bleiben könnte.

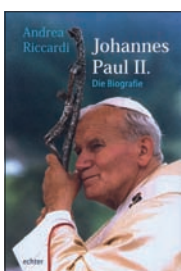
Der Kirche steht mit jedem Papst immer die Tradition vor Augen, aber auch der Weg der Veränderung. Jeder Papst ist ein Update, vielleicht sogar wie bei Johannes XXIII. mit so weitreichenden Veränderungen wie mit einem Konzil. Das religiöse Betriebssystem steht also auf dem Prüfstand. Darum geht es auch bei dem »Update«, das Klaus-Peter Jörns vorlegt. Möglichst viele sollen wieder erkennen können, um was es der Botschaft Jesu und damit seiner Kirche geht. Das freie und furchtlose Denken will er stärken und das gelingt ihm in gut gegliederten Kapiteln, die über das Christentum aufklären und immer wieder das Neue dieser Religion

in ihrer Zeit betonen. Ein kluges Buch des Gründers der »Gesellschaft für eine Glaubensreform«. Und schließlich, das Konzil, wohl letzte große »Update« Roms.

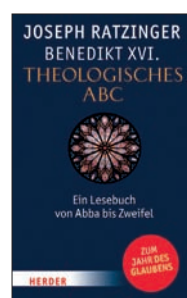
Der Ruf nach einem neuen Konzil ist laut, zumindest aber nach Umsetzung des letzten. Luigi Bettazzi ist einer der letzten lebenden Zeitzeugen und Teilnehmer des Zweiten Vatikanischen Konzils und fordert genau diese Umsetzung. Er will einen »Neustart der Kirche aus den Wurzeln des Glaubens«. Seine Antwort auf die Updatedebatte.

Papst Benedikt hat bei seinem Deutschlandbesuch den Begriff der Entweltlichung ins Gespräch gebracht. Hermann Kues, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, zeigt in seinem persönlichem Buch nach, was Engagiertsein für Kirche und Gesellschaft historisch und aktuell bedeutet. In »Was Kirche und Gesellschaft zusammenhält« zeigt er Perspektiven einer modernen christlichen Volkspartei ebenso auf, wie für eine Kirche für die Zukunft, geht der Aktualität der christlichen Soziallehre nach. Sicherlich ist dieses Buch nicht zufällig vor der Bundestagswahl erschienen, aber angesichts des Bedeutungsrückgangs »christlicher« Politiker aller Parteien, ist es ein interessanter Beitrag.

Die Pastorkonzepte der deutschen Bischöfe mit den größeren Pfarreien und Seelsorgeräumen scheinen weitgehend von der Stadt-Situation geprägt zu sein. Doch welche Bilder bestimmen die Praxis »auf dem Land«? Mit »Bilderwechsel« hat



Andrea Riccardi
Johannes Paul II.
Die Biografie
Echter 2012



Joseph Ratzinger
(Benedikt XVI.)
Theologisches ABC
Ein Lesebuch
von Abba bis Zweifel
hrsg. v. Robert Zollitsch
Herder 2012



Klaus Vellguth /
Marcus C. Leitschuh
our faith our book
Katholisch glauben von
A bis Z
Herder 2013



Gerhard Ludwig Müller
Gott und seine Geschichte
Der Präfekt der Glaubenskongregation über Bibel und Glaube
Herder 2012



Hermann Kues
Was Kirche und Gesellschaft zusammenhält
Pragmatische Politik in christlicher Verantwortung
Echter 2012



Matthias Sellmann / Caroline Wolanski
Milieu-sensible Pastoral
Praxiserfahrungen aus kirchlichen Organisationen
Echter 2013

Richard Hartmann, Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Fulda, Tagungsergebnisse zu diesem Thema vorgelegt, die sich mit den theologischen und soziologischen Grundlagen beschäftigt, bebildert die Praxis etlicher beispielhafter Orte der Landpastoral, zieht daraus konzeptionelle Konsequenzen und möchte die kirchlichen Mitarbeiter in ihren vielfältigen Wirkungsfeldern ermutigen sowie die Diözesanverantwortlichen zu konzeptuellen Veränderungen anregen.

Seit der sehr erfolgreichen Aufnahme der Sinus-Kirchenstudie und ihrer durchaus unbequemen Ergebnisse ist die ‚Milieusensibilität‘ ein fester Begriff im kirchlichen Vokabular der Gegenwart. Das Buch von »**Milieusensible Pastoral**« legt den Fokus auf alle Akteure der Pastoral. In Praxisberichten wird gezeigt, wie das Wissen um die Milieus die Planung und Organisation kirchlicher Einrichtungen erweitert. Dies reicht von der Militärseelsorge über die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit und die Hochschuleseelsorge bis hin zu kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit und der Jugendpastoral. Dabei zeigt das Buch von Matthias Sellmann, Initiator der Sinus-Kirchenstudie und Caroline Wolanski einmal mehr, wie sich das kirchliche Leben verändert hat und Pastoral differenzierter auf die Menschen eingehen muss. Ein Buch, das man dem neuen Papst zur Lektüre wünscht, zeigt es doch Chancen und Versäumnisse der Kirche auf.

Doch auch neue Päpste ändern nichts an der Tatsache, dass das Gemeindeleben

normal weiter läuft. Und so steht die Osterzeit zwar mit einem neuen Papst, aber mit der alten Frage vor der Tür, wie sie gestaltet wird. Andachten, Meditationen und Gottesdienste für die Zeit von Ostern bis zum Ewigkeitssonntag bietet Gerhard Engelsberger mit seinem Buch »**Gemeinde auf dem Weg durch das Kirchenjahr**«. Seine Sammlung bietet viele gute Ideen von Ostern bis zum Kirchenjahresende. Auch wenn die Texte für die evangelische Liturgie entstanden, so sind sie ökumenisch hilfreich und für Wortgottesdienste katholischer Gemeinden ebenso nutzbringend, was vor allen Dingen daran liegt, dass man die eigene Erprobung der Texte eben diesen anmerkt.

Speziell die Kar- und Osterwoche hat das Buch »**Du rollst den Stein von unsren Herzen**« im Blick. Thomas Weiß feiert seit vielen Jahren in seiner Kirchengemeinde Karwochenandachten mit einem Symbol wie zum Beispiel die hölzerne Woche, die steinerne Woche. Der Bezug zu den Symbolen macht diese Karwochenandachten sehr eindringlich und anschaulich. Beide Arbeitsbücher werden durch eine CD-ROM ergänzt.

Ein wichtiges Thema ist und bleibt die Ökumene, die in Bezug auf einen Dialog mit den evangelischen Kirchen eher als Gemeindeebene funktioniert, als dies im Vatikan unter Benedikt zu spüren war. »**Einer trage des anderen Last**« ist als »ökumenische Messe« entwickelt. Das Arbeitsbuch ergänzt die CD der Gruppe »Ruhama« mit wichtigen Impulsen für eine ökumenische Liturgie. Das Werk- und Materialbuch ent-

hält den vollständigen Ablauf einer Liturgie, die als katholische Messe und zugleich als evangelischer Gottesdienst mit Abendmahl gefeiert werden kann. In ihren Teilen Eröffnung und Wort-Gottesdienst sowie Mahlfeier und Sendung enthält sie alle Texte und zugleich auch Lieder für eine solche Feier. In einem weiteren Teil sind ergänzende, reflektierende und weiterführende Texte zusammengestellt, finden sich Anregungen, Vorschläge und Impulse für eine Agapefeier, dazu weitere Lieder.

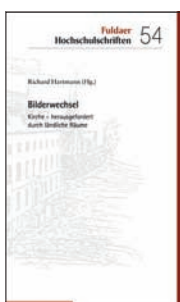
Für den Ausblick lohnt auch noch einmal ein älteres Buch in die Hand zu nehmen. Paul Zulehners »**Kirche umbauen – nicht totsparen**« ist nach wie vor aktuell. Er plädiert dafür, die Krise als Chance zu begreifen. Er wagt einen neuen, visionären Blick auf die derzeitige Situation und beschreibt Ansatzpunkte, wie Strukturen so verändert werden können, dass nicht nur der Untergang verwaltet, sondern der Übergang gestaltet wird. Sehr passend am Wechsel des Pontifikates.

Ebenfalls eine Relektüre bietet die Neuauflage des Buches »**Warum ich Christ bin**« von Karl Rahner. Er geht in den Bändchen auf die Frage nach der Zukunft der Welt ebenso ein wie der Frage nach dem Sinn von Kirche und Lehramt, die Frage, ob und wie man am kirchlichen Leben teilnehmen soll. Ein Buch, das bleibenden Wert hat in wechselhaften Zeiten der Kirche.

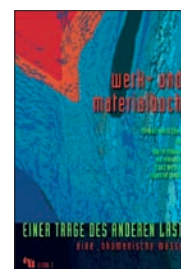
Bibliographische Hinweise zu Büchern, deren Cover nicht abgebildet ist, finden Sie auf der Folgesseite.



Luigi Bettazzi
Das Zweite Vatikanum
Neustart der Kirche aus den Wurzeln des Glaubens
Echter 2013



Richard Hartmann
Bilderwechsel
Kirche – herausgefordert im ländlichen Raum
Echter 2012



Thomas Quast
Einer trage des anderen Last
Werk- und Materialbuch
Tvd-Verlag 2013

Zwischenruf

Länger? Ein Selbsttest!

VON MARCUS C. LEITSCHUH

Wollen wir eigentlich länger leben? Lohnt es nicht, schneller in die Ewigkeit zu entschwinden? Ist das Älterwerden wirklich ein Segen? Die alternde Gesellschaft ist ein Thema. Von Rente bis Pflege wird debattiert.

Jörg Zittlau behauptet nun, die wahren Ursachen eines langen Lebens gefunden zu haben. Um es gleich vorweg zu sagen, Zittlau hat nicht das Paradies als ultima ratio im Blick. Ihm geht es um ein gutes Leben im Hier und Jetzt, das aber in seiner Zielerwartung durchaus in Zukunft die 100 erreicht. Sein Buch »Langweiler leben länger« ist ein »Plädoyer für einen Lebensstil der unangestregten Askese«. Er geht dabei auf die Fragen ein, was es mit Tee oder Kaffee, Knoblauch, Rotwein- und Fleischkonsum auf sich hat und natürlich darf die sportliche Komponente für Herz- und Kreislauf nicht fehlen. Aber seine These ist eine Überraschende: neben dem Erbgut empfiehlt er das Leben eines Langweilers mit Tugenden wie Selbstdisziplin, Verlässlichkeit und Bescheidenheit. Ein regelmäßiger Tagesablauf, ein pragmatisch-gelassener Pessimismus oder Berechenbarkeit sind Tugenden, die als Jungbrunnen wirken. Für Zittlau: Viel Tee und Knoblauch, Rotwein in Maßen, kein Fleisch, regelmäßiger Sport? Langweilige Ehe oder aufregendes Single-Dasein?

Jörg Zittlau zeigt, was wirklich zur Lebensverlängerung beiträgt: Langweilig mag es für ihn wirken, doch hält er es für spannend und voll anregender Intensität. Er sieht sich als Alternativentwurf zur neurotischen Selbstüberschätzung und hektischen Betriebsamkeit unserer Zeit. Er räumt sachlich damit auf, dass Diäten wirklich gesund sind und das Leben verlängern und gesteht uns sogar ein paar Neurosen zu und stellt am Ende tatsächlich die Frage, ob wir für ein langes Leben »taugen«. Wenn man von den 40 aufgelisteten Punkten 30 als zutreffend angekreuzt hat, habe man »realistische Chancen auf eine höhere Lebenserwartung«. Bei 35 Punkten könne man schon

fast darauf wetten, steinalt zu werden. Wenn nicht »etwas dazwischen kommt« wie Krankheiten, Seuchen, Kriege oder Umweltkatastrophen.

Spätestens da enttäuscht das Buch den Theologen, der doch am Anfang noch eine lebensnahe Ansammlung guter Lebensratschläge gefunden hatte. Ja, das Leben kann dem Leben schon ganz schon dazwischen kommen. Und wenn ich noch so langweilig lebe, Zufall und Schicksal sind nie langweilig und halten sich nicht an die Lebensweisheit des Herrn Zittlau. Irgendwie liegt dieses Buch voll im Trend. Es ist quasi ein Gentest ohne Blut. Wir dürfen unsere Lebenserwartung in 40 Fragen beantworten. Ist das nicht sogar etwas gefährlich? Kann sein. Lesenswert sind die Lebenshilfen allemal und die letzten Seiten darf man getrost herausreißen.



Jörg Zittlau · Langweiler leben länger.
Über die wahren Ursachen eines langen Lebens.
Gütersloher Verlagshaus 2012

BÜCHER OHNE ABBILDUNG

Karl Rahner: **Warum ich Christ bin.** Vom Mut zum kirchlichen Christentum. Herder 2012

Thomas Weiß: **Du rollst den Stein von unseren Herzen.** Modelle für Symbol-Andachten und Symbol-Gottesdienste in der Karwoche und zu Ostern. Gütersloher Verlagshaus 2013

Gerhard Engelsberger: **Gemeinde auf dem Weg durch das Kirchenjahr.** Andachten, Meditationen und Gottesdienste für die Zeit von Ostern bis Ewigkeitssonntag. Gütersloher Verlagshaus 2013

Klaus-Peter Jörns: **Update für den Glauben.** Denken und leben können, was man glaubt. Gütersloher Verlagshaus 2012

Paul M. Zulehner: **Kirche umbauen – nicht totsparen.** Toposplus 2009

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindereferenten / -innen und Religionslehrer / -innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle

Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindereferentinnen.de
Tel. (0 23 63) 36 60 39

Redaktionsanschrift

v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 71) 286 89 76
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion

Regina Nagel, Widdern
Peter Bromkamp, Datteln
Thomas Hasenkamp-Jakob
viele im Innenteil namentlich genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Karikaturen

Thomas Plämann, Essen

Layout

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe
2/2013:

10. Mai 2013 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindereferentinnen.de

Ostern

Blüten
offen
für
Sonne und Licht

unsere Herzen
offen
für
Nähe und Liebe

da bleibt
kein Platz mehr
für Gewalt
Hass
Tod

Ostern
ge-öffnetes Leben

stark
und
verletzlich



Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

